

Schaffhauser

AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

3 Samenspende Auf der Suche nach ihrem biologischen Vater landet eine Frau in Schaffhausen – vergebens.

7 Trinkfreude Eine der letzten alten Stadtbeizerinnen geht in den Ruhestand. Austrinkete mit Uschi in der *Karst Bar*.

10 Papageien Wie exotische Vögel das Dorf Buch in Wallung bringen. Und vor allem: ihre Besitzerinnen.



Drama ums Diorama

Um die Zukunft des Museums zu Allerheiligen ist ein Kampf entbrannt.
Mittendrin: Die Nachbildung des Kesslerlochs. **Seite 18**

Fotomontage: Peter Pfister / adobe.stock - thanatphoto

Radio Rasa presents

POL **Pool Rules**
12. / 13. / 14. August 2021
Rhybadi Schaffhausen

Dengue Dengue Dengue ● Barrio Colette ● Ester Poly
● Service Fun ● Tim & Puma Mimi ● Le Roma
DJs und Bar ab 17 Uhr – Live-Musik ab 20 Uhr – Eintritt frei

I Immobilien
Bewertung & Beratung www.ibb-sh.ch

B Gnädinger
B Schaffhausen **Simon Gnädinger**
☎ 052 625 64 64

Der Marktwert Ihrer Immobilie ist entscheidend

Kurzgesagt

Geheimniskrämer Roland Klein.

Man munkelt, derzeit müsse man beim FC Schaffhausen wieder eine halbe Stunde anstehen für eine verkohlte Wurst. Offenbar setzt Clubchef Roland Klein auf eine andere Karte punkto Identifikation mit den Fans: Kommunikation.

Nachdem er nie verraten wollte, wer ihm half beim Kauf des Clubs, wie genau Trainer Murat Yakin beteiligt war oder wer hinter dem ominösen und offenbar schiesswütigen Trikot-Sponsor *Pistoleros* steckt, sagt er nun, er wolle das Stadion von den Fontanas abkaufen. Woher das Geld kommt? Kein Kommentar.

Chapeau, so schafft man Vertrauen!

Marlon Rusch

In eigener Sache

Wir sagen auf Wiedersehen und bis bald: Unsere geschätzte redaktionelle Mitarbeiterin Fanny Nussbaumer widmet sich in Zukunft ihren eigenen Projekten. Wir danken ihr herzlich und freuen uns, sie demnächst wieder als Kolumnistin bei uns zurück zu begrüssen. **red.**

Was weiter geschah

Neues von der Buslinie 3: Nach der umstrittenen Fahrplanänderung mit Streckenkürzung (AZ vom 18. Februar) bedienen die Busse der Linie 3 ab Dezember 2021 am Freitag- und Samstagabend wieder alle Haltestellen. **nl.**

Impressum

Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

Adresse

Webergasse 39
Postfach 57
8201 Schaffhausen

Kontakt

052 633 08 33
redaktion@shaz.ch
www.shaz.ch

Redaktionsleitung

Nora Leutert (nl.)
Marlon Rusch (mr.)

Verlag

Bernhard Ott
verlag@shaz.ch

Redaktion

Mattias Greuter (mg.)
Doerte Letzmann (dl.)
Luca Miozzari (lmi.)
Sharon Saameli (sam.)

Inserate

Sibylle Tschirky
inserate@shaz.ch

Abonnieren

Probeabo (3 M.): 35 Fr.
1 Jahr: 185 Fr.
1 Jahr Soli-Abo: 250 Fr.
abo@shaz.ch

Fotografie

Peter Pfister (pp.)

Kommentar

Was wollen wir eigentlich?



Luca Miozzari fordert weniger Konkretes und mehr Grundsätzliches in der Museumsfrage.

Stephan Kuhn, Stiftungsrat der Sturzeneggerstiftung, äussert sich nicht öffentlich zu den Vorwürfen, die Hans Konrad Peyer gegen ihn und das Projekt Museum 2025 formuliert (siehe S. 18). Er weiss, dass er den Diskurs um die Zukunft des Museums nicht zu einem Hahnenkampfverkommen lassen darf. Und dass grundsätzliche Zweifel an dem Projekt, wie Peyer sie verbeitet, gefährlich sind. Zu viele Politikerinnen und profilierte öffentliche Figuren sind involviert, als dass man sich jetzt noch auf Grundsatzdiskussionen einlassen könnte.

Das ist schade. Denn genau das bräuchte es jetzt. Nicht den Hahnenkampf. Aber eine Grundsatzdiskussion.

Man kann in Hans Konrad Peyer und Roger Ballmer, die sich öffentlich gegen das Projekt stellen, konservative Neinsager sehen. Weil sie die starren Dauerausstellungen behalten wollen, das geliebte Zunftsilber und das Kesslerloch. Sie wollen es bewahren, wie es heute ist. Doch dieser Wunsch ist verständlich und deckt sich mit einer der Hauptaufgaben, welches das Museum von Stadt und Kanton erhalten hat: Sammeln. Bewahren. Und man kann nicht ausschliessen, dass sich ihre Haltung mit einem grossen Teil der Erwartung der Schaffhauserinnen und Schaffhauser an dieses Museum decken könnte. Wir wissen es nicht.

Wir können, diametral in die gegenständige Richtung geblickt, auch nicht wissen, ob die Schaffhauserinnen und Schaffhauser überhaupt ein Museum wollen, wie es heute besteht und gemäss Studie auch nach Abschluss des Projekts noch bestehen soll: ein Universalmuseum mit vier Sparten in einem Haus.

Das ist historisch gewachsen. Aber ist es auch zukunftsfruchtig? Die seit Jahren stagnierenden Besucherzahlen sprechen dagegen, ebenso der Fakt, dass dieses Mu-

seumskonzept mittlerweile praktisch ausgestorben ist. Schweizweit und international.

Die angebliche Synergie der Sparten, wie sie das Projekt Museum 2025 vorsieht, ist in den meisten Fällen eher eine Konkurrenz und macht das Museum teurer, als es bereits schon ist. Vielleicht will die Schaffhauser Bevölkerung lieber ein Museum, das sich auf das konzentriert, was es gut kann. Oder eines, das die Naturkundeabteilung in ein eigenes Museum auslagert, so wie es beim einst geplanten Kauf des Kammgarnstockwerks zur Diskussion stand. Und wie es ursprünglich auch einmal war, bevor die Naturkunde in den 80er-Jahren ins Museum zu Allerheiligen integriert wurde. Wir wissen es nicht.

Ob es die Schaffhauserinnen und Schaffhauser lieber sähen, wenn die Stadt die Finanzierung dieser strategischen Anpassung nicht einer Stiftung überlassen und damit auch das letzte Wort behalten würde? Keine Ahnung.

Und, um einen letzten Punkt anzusprechen, wir wissen auch nicht, ob die Schaffhauserinnen und Schaffhauser vielleicht lieber einen Neubau gehabt hätten als ein aus verschiedenen Epochen zusammengewürfeltes Gebilde, das nur mit viel Aufwand einigermaßen zeitgemäss betrieben werden kann. Von der Barrierefreiheit ganz zu schweigen.

All das mündet in der Frage: Was will Schaffhausen von diesem Museum? Bevor man die Antwort darauf nicht weiss, macht es wenig Sinn, konkrete Pläne zu schmieden.

Wer sich selbst eine Meinung bilden will, kann sich die Machbarkeitsstudie unter folgendem Link herunterladen (nur innerhalb der nächsten 7 Tage gültig): www.tinyurl.com/Museum2025



Die Hälfte des Stammbaums ist plötzlich weg – Sophie zieht diese Erkenntnis den Boden unter den Füßen weg.

Adobe Stock / sam

Woher komme ich?

IDENTITÄT Per Zufall erfährt Sophie, dass sie über eine Samenspende gezeugt wurde. Die Suche nach ihrem biologischen Vater führt sie nach Schaffhausen. Chancen hat sie kaum.

Sharon Saameli

Mit einem vermeintlich harmlosen Spass hat alles begonnen. Als Sophie* im Fernsehen eine Werbung für einen DNA-Test sieht, ist ihre Neugierde geweckt – zu verlockend ist das Versprechen, mehr über ihre Herkunft, ihre Ahnengeschichte und Familie zu erfahren. Der Plattform *Myheritage* schenkt sie ihr Vertrauen, sie bestellt ein Testkit und schickt kurz darauf eine DNA-Probe ein. «Lassen Sie sich verblüffen», heisst es noch auf der Website. Verblüfft wird Sophie tatsächlich – mehr, als ihr lieb ist.

Denn als Mitte Mai die Ergebnisse ihres DNA-Tests zurückkommen, stutzt Sophie: Sie soll in Deutschland, nahe der Grenze zu Schaffhausen, einen Halbbruder haben, nur ein Jahr jünger als sie. Zuerst glaubt sie, es handle sich um einen Fehler, schreibt ihn verwundert an. Doch auch er, nennen wir ihn Kian*, kann sich die Sache nicht erklären.

Sophie lässt die Sache keine Ruhe, sie bestellt einen weiteren Gentest, dieses Mal bei *Ancestry*, und ergündet ihren Stammbaum weiter. Zahlreiche Namen kann sie dem Familienzweig ihrer Mutter zuordnen – aber woher kommen die «italienischen Wurzeln», die

die Plattformen ihr attestieren? Warum fehlt die Vaterseite komplett? Hatte ihre Mutter etwa eine Affäre? Nach Wochen des Zweifelns konfrontiert sie ihre Mutter. Diese wehrt zunächst ab, zeigt ihr noch ein Album mit Babyfotos von ihr. Als die Tochter nicht nachlässt, gesteht sie die Lebenslüge, die sie selber zwei Jahrzehnte lang mit sich herumtrug: «Papa ist nicht dein Erzeuger.» Sophie wurde über eine Samenspende gezeugt.

Die heute 21-Jährige verliert den Boden unter den Füßen. «Jede Person möchte ihre genetischen Wurzeln kennen», sagt sie. «Niemand möchte sich täglich fragen müssen: Sehe ich meinem Erzeuger ähnlich? Was habe ich von ihm geerbt?» Sie teilt das Geheimnis mit Kian, der seine Mutter kurz darauf ebenfalls darauf anspricht. Auch er erfährt, dass er und seine Schwester per Samenspende gezeugt wurden. Wer der biologische Vater der drei ist, wissen beide Elternpaare nicht.

Kian nimmt die Sache relativ locker. Sophie aber flüchtet in die Recherche, meldet

sich in den nächsten Monaten auf fünf weiteren Plattformen an, um Verwandte zu finden – und landet auf der Suche nach ihrem Spender in Schaffhausen. Die erste Anlaufstelle: der Gynäkologe Peter Fehr.

Anonym bis 2001

Am Namen Peter Fehr kommt kaum vorbei, wer sich mit der Geschichte der Samenspende in der Schweiz auseinandersetzt. Fehr gilt als Koryphäe auf dem Gebiet: Die Klinik, die er ab 1994 in Schaffhausen aufbaute und zwei Jahrzehnte später nach Zürich zügelte, ist bis heute eine der wichtigsten Anlaufstellen für unfreiwillig kinderlose Ehepaare. «Zum ersten Mal mit dem Thema konfrontiert war ich als Assistenzarzt in den 1980er Jahren», erinnert er sich. Das war beim Gynäkologen Mario Litschgi, seinerseits Vorreiter der Schaffhauser Reproduktionsmedizin. «Das Forschungsgebiet war zu dieser Zeit noch sehr neu und voller technologischer Innovation. Als junger Arzt war das ideal für mich.» Bald war Fehr nicht nur als Fortpflanzungsmediziner gefragt, sondern auch auf internationalen Kongressen und in den Medien.

Aus heutiger Sicht hat Fehrs Arbeit, die Tausenden Ehepaaren zum Familienglück verholfen hat, nur einen Haken. Doch dieser ist einschneidend – auch für Sophie und Kian: Die Spender waren bis zur Jahrtausendwende anonym.

Eine Pflicht, die Identität von Samenspendern aufzuzeichnen sowie ein entsprechendes

Register hat die Schweiz erst im Jahr 2001 mit dem neuen Fortpflanzungsmedizingesetz eingeführt. Seither werden die persönlichen Angaben der Spender – Name, Geburtstag und Geburtsort, Wohnort, Heimatort oder Nationalität, Beruf und Ausbildung sowie äusserliche Merkmale – dokumentiert und während 80 Jahren beim Eidgenössischen Amt für Zivilstandswesen aufbewahrt. Spenderkinder erlangen mit der Volljährigkeit das Recht, die Akten ihres Erzeugers anzufordern.

Davor aber wurde kaum etwas dokumentiert. Fehr erinnert sich gut an die rechtliche

«Eltern wurde vermittelt, dass sie mit der Lüge ihrem Kind gegenüber einfach leben müssen.»

Peter Fehr

Grauzone, in der sich die Fortpflanzungsmediziner damals bewegten. «Alles, worauf wir unsere Arbeit stützen konnten, waren kantonale Bestimmungen, die auf Empfehlungen der Schweizer Akademie für medizinische Wissenschaften basierten. Die waren aber nicht verbindlich – und natürlich in jedem Kanton anders.» Die lasche gesetzliche Handhabung trug dazu bei, dass die Reproduktionsmedizin ein Dasein im Versteckten fristete. «Weder

die Ärzte noch die Paare wollten offen über das Thema sprechen», erzählt Fehr. «Das Kind sollte seinen Hintergrund nie erfahren, das wurde als das Beste für alle Beteiligten angesehen. Den Eltern wurde vermittelt, dass sie mit der Lebenslüge ihrem Kind gegenüber einfach leben müssen. Ich selbst habe das den Paaren nie so empfohlen, war aber durch den Umgang meiner Vorgänger geprägt.» Geling die Schwangerschaft, brach der Kontakt zu den Eltern meistens ab – die Paare wollten mit dem Thema möglichst wenig zu tun haben.

Erklärbar ist das nur mit dem gesellschaftlichen Tabu, mit dem die Thematik beladen war und ist. «Hatte ein Mann eine absolute Infertilität, wurde das nicht nur im Umfeld der Familie, sondern auch innerfamiliär totgeschwiegen», sagt Fehr. «Männliche Infertilität wird immer wieder mit Versagen oder Impotenz gleichgesetzt, auch wenn das medizinisch völlig andere Diagnosen sind.»

Die Frage nach dem Kindeswohl

Zwar war die Schweiz 2001 eines der ersten Länder, welches das Recht der Spender auf Anonymität aufhob. Bis zu diesem Gesetz sollte es, vom ersten politischen Impuls an gerechnet, dennoch 15 Jahre dauern. Das öffentliche Interesse am Thema stieg mit den technologischen Fortschritten: Nachdem 1985 das erste in vitro gezeugte Kind geboren wurde, lancierte das Magazin *Beobachter* erstmals eine Volksinitiative zur Fortpflanzungsmedizin. Besonders die anonyme Samenspende erfuhr ab Ende der 1980er Jahre vermehrt Aufmerksamkeit, da verschiedene nationale und internationale Gerichtsurteile ein Grundrecht auf Kenntnis der eigenen Abstammung formulierten. Die Kontroverse rund um Technik und Ethik der Reproduktionsmedizin war damit angeworfen – gleichzeitig aber wurde in den Kliniken unter den alten Bedingungen weiter praktiziert.

Das Gesetz setzte in den Nullerjahren einen gesellschaftlichen Öffnungsprozess in Gang. «Früher verschwiegen 99 Prozent aller Paare, dass ihr Kind über eine Samenspende gezeugt worden war. Heute geht rund die Hälfte innerhalb der Familie offen damit um», weiss Fehr. Bemerkenswert finde er aber, dass damals wie heute nur verheiratete Paare von einer Samenspende Gebrauch machen dürfen, alleinstehende Frauen beispielsweise oder unverheiratete Partnerinnen nicht. Die Idee dahinter: das Kindeswohl – ein Argument, das nun in der Debatte zur «Ehe für alle» wieder aufflammt (siehe Kasten).

Sophie nützen all diese Erklärungen nichts. Sie ist im Jahr 1999 geboren, ihr Halb-



Vorsicht mit dem heiklen Gut: der Gynäkologe Peter Fehr in seiner Schaffhauser Klinik, 2007.

bruder Kian im Jahr 2000 – die letzten Generationen, die keinen rechtlichen Anspruch auf die Angaben zu ihrem Vater machen können. «Ich fühle mich wie in einem schlechten Film», bezeichnet sie dies gegenüber der AZ. «Das Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung ist ein Persönlichkeitsrecht. Warum soll mir dieses Recht verwehrt bleiben?»

Als sie schliesslich bei Peter Fehr anklopft, fühlt sie sich zum ersten Mal ernst genommen. «Er war aber auch transparent mit mir, hat mir also gesagt, dass konkrete Angaben zu Behandlungen vor 2001 sehr spärlich sind.» Um überhaupt weitere Auskünfte zu erhalten, müsse sie ihn von der ärztlichen Schweigepflicht entbinden – mit Unterschrift ihrer Mutter sowie ihres anerkannten, nicht biologischen Vaters. Sie setzt den Brief auf, stösst erneut auf den Widerstand ihrer Mutter. Diese erklärt schliesslich, dass Sophie gar nicht in Schaffhausen gezeugt worden war, wie sie angenommen hatte, sondern bei einem Luzerner Gynäkologen, der inzwischen pensioniert ist. Am Telefon sagt ihr dieser, dass die Patientenakten längst vernichtet seien. Auch das ist heute unvorstellbar, aber: Die Aufbewahrungspflicht für medizinische Akten lag zu jener Zeit bei zehn Jahren. Inzwischen ist diese Frist auf 20 Jahre angehoben worden, Spenderdaten müssen per Gesetz gar während 80 Jahren gespeichert werden.

Konfligierende Rechte

Sophies Geschichte ist damit in vielerlei Hinsicht exemplarisch. Wie zahlreiche Spenderkinder erfährt sie zufällig über einen DNA-Test davon, dass sie über eine Samenspende gezeugt wurde. Juristisch kann sie keinen Anspruch geltend machen, ihren biologischen Vater kennenzulernen. Für sie frustrierend ist dabei vor allem, dass die damals zugesicherte Anonymität rückwirkend nicht aufgehoben werden kann. Ihr Persönlichkeitsrecht steht dem Recht auf Privatsphäre ihres Spenders gegenüber. «Die Samenspende fand unter gewissen Bedingungen statt», sagt auch Fehr. «Dass dies nicht rückgängig gemacht werden kann, muss man respektieren. Gleichzeitig sehe ich ein, dass ich diesen Aspekt damals unterschätzt habe. Ich war selber nicht begeistert davon, als die Anonymität 2001 aufgehoben wurde. Heute ist mir völlig klar, dass das Kind das Recht hat, von Anfang an die Wahrheit zu erfahren.»

Viel mehr kann die 21-Jährige auf dem öffentlichen Weg also nicht in Erfahrung bringen. Was sie zu glauben weiss, ist Folgendes: «Kians Familie wurde offenbar gesagt, dass es sich beim Spender um einen jungen Studenten aus dem Südtirol handelte; meinen Eltern wiederum wurde gesagt, es handle sich um



Tausenden Paaren erfüllte Fehr in seiner Klinik den Kinderwunsch.

Fotos: Peter Pfister

einen Schweizer Spender, ebenfalls um einen Studenten.» Aufgrund der DNA-Matches auf den Online-Plattformen hält sie für wahrscheinlich, dass ein Teil der Familie ihres biologischen Vaters aus Sizilien stammt. Doch jene Personen, die sie angeschrieben hat, geben kaum Antwort. «Die meisten, die solche Tests machen, sehen das als Spass an. Kein Wunder – das war es für mich zu Beginn ja auch.»

«Wenn meine Arbeit mir nicht hilft, dann vielleicht jemand anderem.»

Sophie

Viele Spenderkinder, die vor 2001 zur Welt kamen, hoffen deshalb darauf, dass DNA-Tests populärer werden. Denn dies steigert die Chance, dass der Spender oder einer seiner Verwandten in der Datenbank auftauchen. Ein letztes Resultat solcher Testanbieter erwartet Sophie noch: jenes von *23andme*. Ausserdem ist eine Anfrage beim nationalen Spenderdatenregister hängig.

Sonst bleibt ihr nur eins: Öffentlichkeit herzustellen über ihre Geschichte. «Wer also jemanden kennt, der um diese Zeit Samen gespendet hat – froh bin ich um jeden Hinweis. Wenn meine Arbeit mir nicht weiterhilft, dann vielleicht ja jemand anderem.»

* Namen geändert

Ehe für alle – Kinder für alle?

Die Schweiz erlaubt die Samenspende nur verheirateten Paaren. Mit der «Ehe für alle», über die am 26. September abgestimmt wird, steht diese Option auch lesbischen Ehepaaren offen. Wichtig: Die anonyme Samenspende, die Eizellenspende und die Leihmutterchaft bleibt allen Paaren verboten.

Für den Reproduktionsmediziner Peter Fehr steht die Sache fest: «Ehe für alle muss auch Kinder für alle bedeuten.» Wirtschaftliche Gründe würden für seine Unterstützung nicht im Vordergrund stehen – dafür ist die Samenspende in seiner Klinik zu sehr ein Nischenangebot. «Wichtig ist mir aber, dass man solche Ungleichheiten im eigenen Land auflöst, anstatt den Paaren zu signalisieren, sie könnten ihren Wunsch nur im Ausland verwirklichen.» Viele Kliniken im Ausland erlauben die anonyme Samenspende; dies widerspricht aber dem Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung, das in der Schweizer Verfassung festgehalten ist.

Gianluca Looser neu im Kantonsrat

NACHNOMINATION Bei den Jungen Grünen steht ein Wechsel im Kantonsrat an. Aline Iff tritt nach einem halben Jahr bereits wieder zurück. Durch das Studium habe sich ihr Lebensmittelpunkt stark nach Zürich verlagert. Für Iff, die eigentlich den Neuhauser Sitz innehielt, rutscht der Stadtschaffhauser Gianluca Looser nach, der bei den Wahlen noch nicht auf der Liste stand. Der 18-Jährige hat die Jungen Grünen Schaffhausen, deren Co-Präsident er zwischenzeitlich war, seit ihrer Gründung an stark mitgeprägt. Der Kantonschüler wird damit zum jüngsten Kantonsrat der Schweiz. **nl.**

CORONA

Tests für Kindergärtler

UPDATE Nach den Sommerferien geht es in den Schaffhauser Schulen weiter wie zuvor: In den Sekundarstufen 1 und 2 werden weiterhin wöchentlich Corona-Tests durchgeführt. Dies sagte Erziehungsdirektor Patrick Strasser in den *Schaffhauser Nachrichten*.

Darüber hinaus sind die Gemeinden frei, wie sie an den Schulen testen. Die Stadt Schaffhausen hat die Tests ausgeweitet und testet seit Mai wöchentlich auch in der Oberstufe. Und nun, nach den Sommerferien, wird auch begonnen, in Kindergärten zu testen. Ein Schreiben an die Eltern mit der Bitte um ihr Einverständnis werde demnächst versandt.

Andere Gemeinden wie etwa Thayngen verfolgen eine andere Strategie. Dort wird in der Mittelstufe und im Kindergarten nicht getestet, Aufwand und Ertrag stünden in keinem sinnvollen Verhältnis. Regierungsrat Strasser sagt, bei einem grösseren Ausbruch würden Massentest durchgeführt. **mr.**

Regiobusse in den Ebnet

VBSH Die Verkehrsbetriebe Schaffhausen planen im Ebnet eine neue Einstellhalle für 30 Regionalbusse. Damit sollen zwei bisherige Standorte, darunter das sanierungsbedürftige Depot in Schleithelm, eingestellt werden können. Hintergrund ist die Zusammenführung der städtischen und der regionalen Verkehrsbetriebe auf 2019. Der Stadtrat unterbreitet dem Parlament eine entsprechende Vorlage.

Das Depot sei die günstigste aller geprüften Varianten. Der Bau und der Rückbau der Halle in Schleithelm sollen 8,3 Millionen Franken kosten. **mr.**

SPORT

Yakin weg, Stadion da?

FUSSBALL Es war ein Knall im Schweizer Fussballzirkus. Vor einigen Tagen wurde bekannt, wer neuer Chef-Trainer der Schweizer Fussballnationalmannschaft wird: Murat Yakin.

Yakin war eben noch Trainer des FC Schaffhausen, und nicht nur das, er war «Trainer plus» (Zitat FCS-Eigentümer Roland Klein). Yakin hatte seine ganze Entourage mitgebracht, die den Club quasi übernommen hat.

Nun soll, gemäss Interview mit Klein in den *Schaffhauser Nachrichten*, Bruder Hakan Yakin den FCS als Trainer übernehmen, Verhandlungen mit dem Verband laufen, da Hakan noch kein Trainerdiplom besitzt.

Ebenso pikant: Gemäss Interview mit Roland Klein im *Schaffhauser Fernsehen* steht der FCS davor, das Stadion im Herblingertal (früher Lipo-Park, neu Wefox-Arena) von der Firma Fontana Invest II zu kaufen. Wer dafür das Kapital bringen soll, will Roland Klein nicht verraten. **mr.**

AMTLICHE PUBLIKATION



GROSSER STADTRAT
SCHAFFHAUSEN

12. SITZUNG DES GROSSEN STADTRATS

Dienstag, 24. August 2021, 18.00 Uhr,
Kantonsratsaal

Traktandenliste

1. Inpflichtnahme des neuen Grosstadtratsmitglieds Hansueli Scheck (SVP)
2. Ersatzwahl in die Fachkommission für Soziales, Bildung, Betreuung, Sicherheit, Kultur und Sport
3. Vorlage des Stadtrats vom 13. April 2021 Eignerstrategie der Verkehrsbetriebe Schaffhausen vbsh 2021 bis 2024 (im vereinfachten Verfahren)
4. Bericht des Stadtrats vom 25. Mai 2021: Geschäftsbericht Verkehrsbetriebe Schaffhausen 2020 (im vereinfachten Verfahren)
5. Vorlage des Stadtrats vom 4. Mai 2021: Bericht und Evaluation der punktuellen Videoüberwachung auf öffentlichem Grund für die Jahre 2019/2020 (im vereinfachten Verfahren)
6. Vorlage des Stadtrats vom 30. März 2021: Erhöhung des Genossenschaftskapitals der Aranea+ für das Sportinfrastrukturprojekt «Boulderhalle 2022»
7. Vorlage des Stadtrats vom 13. April 2021: Rahmenkredit für die Versorgung mit Wärme und Kälte
8. Postulat Bea Will (AL) vom 8. Dezember 2020: Fair Trade Town Schaffhausen
9. Postulat Georg Merz (Grüne) vom 15. Dezember 2020: Mehr Sicherheit für den Veloverkehr

Die vollständige Traktandenliste und den Link zum Livestream finden Sie unter www.stadt-schaffhausen.ch

Aufgrund der aktuellen COVID-19-Situation sind keine Besucher erlaubt. Die Sitzung kann über den Livestream mitverfolgt werden

Schaffhausen, 11. August 2021

IM NAMEN DES GROSSEN STADTRATS:
Der Präsident: Marco Planas

Nächste Sitzung:
Dienstag, 7. September 2021, 18.00 Uhr



Die Hexe von der Karstgasse



TRINKEN Hart, aber herzlich: Das ist Uschi, die Karst-Wirtin, die Ende Monat ihre Beiz schliesst. Man lernt: Besser einen Ruf haben als keinen.

Nora Leutert

*Chiquitita, you and I know
How the heartaches come and they go and the scars they're leaving
You'll be dancing once again and the pain will end
You will have no time for grieving
(Abba)*

Eine fesche Fünfzigjährige spaziert durch eine Altstadtgasse, an einer Bar vorbei, sie bleibt stehen, schaut durch das Fenster rein.

Die Bar gefällt ihr. Sie geht hinein, sieht die Wirtin und fragt: Du, wann kann ich den Laden übernehmen?

Spinnst du?, antwortet die Wirtin der Fremden. Sie habe die Bar gerade erst übernommen. Sicher nicht gebe sie die gleich wieder her.

Bald darauf taucht die Frau wieder auf. Sie sitzt an einem der Tischchen vor der Bar.

Ich wollte fragen, wann ich den Laden übernehmen kann, sagt sie zur Wirtin. Sie laufe immer durch diese Gasse, und nie habe es Gäste. Es sei kein Wunder, dass sich auf diese rostigen Stühle hier niemand setze. Und überhaupt, die Andere mit ihrer sauren Art gehöre gar nicht hinter einen Tresen.

Als die Frau das nächste Mal aufkreuzt, hinterlässt sie ihre Telefonnummer.

Einige Monate später kriegt sie einen Anruf. Und die Bar eine neue Betreiberin.

Das ist Uschi. Ursula Forster. Und so kam sie, nach eigenen Worten, vor 13 Jahren zu ihrer Bar im Karstgässchen. Ohne Rücksicht auf Anstand und Gefühle. «Ich bin ein ekelhafter Siech, wenn ich etwas will», sagt Uschi. «Ich habe mich so

in diesen *Charscht* verliebt, ich wusste einfach: Das ist meine Bar.»

Unbekümmert sitzt die Wirtin mit der gepflegten blonden Kurzhaarfrisur, der man die gelernte Coiffeuse ansieht, draussen vor ihrer Beiz. Der Nachmittag scheint noch zu jung, um sich ein «Prosecöli» zu genehmigen, vielleicht später, es ist das einzig Alkoholische, das sie beim Schaffen trinkt.

In langen Atemzügen redet sie ungefiltert daher, während ihre zusammengekniffenen Augen von links nach rechts wandern, die Strasse rauf und runter. Nichts entgeht ihrer Aufmerksamkeit. Bei jedem Passanten schaut sie auf und grüsst herzlich, die meisten mit dem Vornamen.

Ganz klar: Das ist ihr Wildgebiet hier. Doch Ende Monat zieht sie sich zurück, das Haus wird umgebaut, die Bar schliesst. Eine der letzten senkrechten Alt-Beizerinnen der Stadt geht in den Ruhestand. Die Leute kommen zu Uschi, obwohl einige ein bisschen Angst vor ihr haben. Wie geht das nur?

*

Die *Karst* ist eine Beiz, in der man als Frau noch eine Frauenstange serviert bekommt. Also nicht in einem Tulpenglas, sondern in einem, das wie ein Kelch aussieht. Uschi, frühere Wirtin des *Riethofs* auf der Breite, schenkt zu billigen Preisen aus, und immer gibt es Chips oder gar Toasteckchen mit Cervelat und Käse dazu. Die teils selbstkreierten Drinks serviert sie in Gläsern, bei denen man – wenn der Abend schon spät ist – zweimal hinschauen muss, denn diese Gläser sind schief wie die Titanic. Schräge Gläser für schräge Vögel, sagt Uschi.

Sie kassiert gern Handgelenk mal Pi ein, meist zu Gunsten der Gäste und vielleicht auch mal nicht. Die *Karst Bar* ist eine Ecke, in der man eine Fünf noch gerade sein lässt. In welcher der Blick noch etwas verrutschen darf und die Sprüche auch. Ganz unterirdisch verrutschen dürfen die hier sogar. Dann ist die Karstbar wirklich eine Höhle.

Die dunklen Balken über dem Tresen sind gespickt mit Postkarten und Geldscheinen aus aller Welt, gerne mit zotigen Sprüchen und Zeichnungen vollgekritzelt, daneben das eine oder andere Dienstabzeichen, das ein Polizist an seinem Letzten hier liess. Geschichten ranken sich um diese Balken, genauso wie um den tödlichen Unfall des früheren Karst-Beizers, der in der Bar die Treppe runterstürzte.

*

Nachdem Uschi ihrer Vorgängerin, welche auf den verunfallten Beizer folgte, die Karstbar abgejagt hatte, spielte sie sich bald einen Ruf ein. Du hast einen neuen Namen, erzählten ihr die Leute. Man nenne sie die «Hexe von der Karstgasse». Das sei ihr scheissegal, erwiderte Uschi. Ja, sie begrüsse das sogar, wenigstens habe sie Eindruck geschunden.

Bei der Beizentür nämlich hielt und hält sie auch heute noch einen Besen bereit, um Störenfriede handgreiflich zu verschrecken. Die Kundschaft, die ihre Bar anfänglich noch aus alter Gewohnheit aufsuchte, passte der *Karst*-Wirtin gar nicht. Schlechte Gesellschaft habe früher in der Gasse verkehrt, sagt sie heute. Und mit schlechter Gesellschaft meint die Beizerin, die ein sehr klares Weltbild und Vorurteile der ältesten Jahrgänge auf Lager hat, in diesem Fall einfach: Gesellschaft, die

sich schlecht benimmt. Männer, die rumpöbelten oder nach Flaschen hinter der Bar langten, wenn sie wegschaute.

Es seien schwierige Zeiten gewesen. Kein einziges Mal in ihren 13 Jahren jedoch habe sie die Polizei rufen müssen, sagt die Wirtin. Das mag daran liegen, dass sie selbst ziemlich wehrhaft ist.

Einmal spätnachts, die Beiz war bereits zu, schepperte es draussen. Drei Typen hatten eine Flasche Jägermeister in den Gang hinein geworfen, alles war klebrig verspritzt. Uschi kam, sah, und rannte ins Hinterzimmer. Sie holte einen Pfefferspray und setzte den Jungs hinterher, bereit, ihnen die Zähne in den Kragen runterzuhauen.

Sie habe schon dem einen oder anderen den Besen übergeben oder eine gebuttert, erzählt Uschi. Einmal zwang sie einen Kerl, der ihr ins Pissoir gespien hatte, die Sauerei mit blossen Händen in den Müll zu schaufeln.

Wer bei Uschi einmal in Ungnade gefallen ist, bleibt es. Hausverbot bis ans Lebensende. Ein besonderer Dorn im Auge waren ihr Jugendliche, die noch der Erziehung bedürfen. Unter 20-Jährige sind in der *Karst Bar* nicht erwünscht. Sie werden wieder rausgeschickt.

*

Uschi hat mit ihrer Raucherbeiz ein Eckchen für eine etwas ältere Kundschaft geschaffen. Viele Witfrauen verkehren bei ihr, die abends sonst weniger oft ausgehen würden. Die *Karst Bar* ist ein Hort für eine grosse Schar an Stammgästen geworden und ein Fels in der Brandung für Suchende. Denn seit der alte *Kastanienbaum* in der Webergasse zugeht, sind wieder einige Beizengängerinnen heimatlos.

Sie alle finden bei Uschi einen sicheren Hafen. Ausser eben die, welche ihr dumm kommen oder ihr auf die Nerven gehen. Die werden in der *Karst Bar* gnadenlos abgewiesen. Und wenn einer an einem Abend zu viel gesoffen hat, soll er auf den Mund sitzen, ein Bier kriegt er von Uschi jedenfalls nicht mehr.

Vielleicht ist es gerade diese Kombination von mutterhafter Strenge und Herzenswärme, welche den Leuten ein Gefühl von Geborgenheit gibt in der *Karst Bar*. Sie kommen her, um sich gemütlich ein Weinchen zu leisten, sich «zum Wöhlerchen» wünschen und auch mal in die Schranken weisen zu lassen. Auch solche, die jeden Rappen umdrehen müssen.

Ein Stammgast setzt sich an diesem Freitagnachmittag draussen auf der Gasse vor die *Karst Bar* zu Uschi. «Sie ist manchmal schon eine Hexe» sagt er lächelnd, «aber es wird ja niemand gezwungen, hierherzukommen.»

Man verabschiedet sich von Uschi, ohne genau zu wissen, was man von ihr halten soll. Nur eins weiss man: Man kommt wieder zu ihr.

*

An einem regnerischen Sommerabend, es ist einer der letzten von Uschis *Karst Bar*, sitzen einige altbekannte Gesichter einzeln am Stammtisch. Im Fenster liegt Dekor, den Uschi noch verramscht vor der Schliessung. In der Beiz wird es langsam kahl. Wo Rahmen und Spiegel an der Wand hingen, zeichnen sich weisse Quadrate ab, die Bildernägel stecken noch. Auf der alten Jukebox, dem Herzstück der Bar, läuft *Chiquitita* von *Abba*.

Uschis Lieblingslied, 08-09 ruft sie immer, wenn einer vor der Jukebox steht und nicht entscheiden kann, welchen Song er wählen sollte.

Die Wirtin schunkelt sanft mit der Musik mit, sie ist aufgeräumt an diesem frühen Abend. «Que voulez vous boire?», versucht sie sich mit einer Besucherin am Stammtisch auf Französisch und wird immer wieder korrigiert. «Danielle!», ruft sie, «du machst mich ganz durcheinander, so durcheinander macht mich kein Mann!». Schliesslich bringt sie die Getränke, «Pröschterli», und setzt sich ebenfalls mit einem «Prosecöli» dazu.

Ein weiterer Gast tritt ein, Uschi begrüsst ihn und organisiert, wie bei allen eintrudelnden Gästen zuvor, ein Plätzchen für ihn: «Wenn ihr Frauen da hinten etwas zusammenrutscht, dann hat es für den Heinz auch noch einen Stuhl. Aber tut ihm nichts.»

«Ich tu ihm nichts, wenn er mir nichts tut», erwidert eine Frau und macht Platz für den alten Bekannten. Der nächste Song läuft an in der *Karst Bar* und Uschi weiss genau, wer ihn gewählt hat. «Wenn ich im Keller unten war, habe ich an den Liedern immer erkannt, welcher Gast gerade oben in der Bar ist», sagt sie und wird etwas wehmütig. Die Jukebox kommt, nachdem der *Karst* Ende Monat seine Türen endgültig schliesst, in den *Falken*. Dort wird Uschi nach ihrem Abgang jeweils einmal im Monat einen Tisch reservieren, um mit ihren alten Stammgästen zusammenzusitzen – sie könne die nicht einfach vergessen.

Sie freut sich auf den Ruhestand, ein paar Tränen werde sie aber bestimmt verdrücken, oder wie sie sagt: «Ich bin so ein Tubel, ich lätsche dann immer gleich.»

Vergessen gehen wird die Wirtin jedenfalls auch dann nicht, wenn man sie in Zukunft nur so durch die Gassen spazieren sieht. Ohne Besen. Und ohne Beiz.



Lacht gern über sich selbst: Uschi vor ihrer Bar zur Apéro-Zeit.

Fotos: Peter Pfister

Papageien- Streit



Marlies Schum füttert einen ihrer Ruppelspapageien.

Fotos: Peter Pfister

BUCH Ein Ehepaar zieht in ein kleines Dorf – und eckt dort ständig an. Es geht um Vögel. Und um vieles mehr.

Marlon Rusch

Marlies und Urs Schum sitzen am Tisch ihres Hauses in Buch. Um sie herum herrscht Chaos. Tonnenweise Material haben die Eheleute angehäuft und ihr grosses Haus damit zugepappt, fast so, als wollten sie ihr Reich abschirmen gegen die Aussenwelt – gegen das Dorf, in das sie vor vier Jahren gezogen sind. Zusammen mit Dutzenden Papageien.

«Heute sind wir im Dorf isoliert», sagt Urs Schum, ein Mann mit freundlichen Augen und Metzgerhänden. Er ist in der Familie zuständig für die Diplomatie und erklärt sachlich, wie das alles abgelaufen sei mit diesem Rechtsstreit, der das Ehepaar seit fast drei Jahren beschäftigt und zehntausende Franken gekostet hat.

Immer wieder versucht er, seine Ehefrau zur Räson zu bringen; doch die Frau, die bereits am Telefon mit Schimpfwörtern um sich geworfen hat, ist nicht zu bremsen. Frau Schum wittert eine Intrige. Und der Feind, der «Dorfteufel», die «schwarze Hexe» in Gestalt der Gemeindefreiberin, scheue vor nichts

zurück. Ja, sie trachte den Schums gar nach dem Leben.

Ein Hobby ufert aus

Das Leben von Marlies Schum sind die Vögel. Sie hält Wellensittiche, seit sie ein kleines Mädchen war. Sie hat die Vögel in die Ehe mitgenommen, und auch ihrem Mann Urs hat es den Ärmel reingekommen. Als sie 2010 heirateten, hielten sie 30 Tiere. Das Paar wohnte in Willisdorf bei Diessenhofen, beim Bruder von Urs. Dort gab es einen 500er-Hühnerstall, ideal für die Vogelzucht.

Mittlerweile waren Schums spezialisiert auf *Agaporniden*, Kleinpapageien aus dem tropischen Afrika. Marlies Schum engagierte sich in Papagei-Erhaltungsprojekten, belegte Fachkurse. Doch Papageien bleiben in der Schweiz Exoten. Die Laute, die die Vögel der Schums von sich geben, wird das Schaffhauser Obergericht später als «metallisch schrille Rufe» bezeichnen. Und Herr und Frau Schum waren sich des Lärms ihrer Vögel bewusst. Als sie ein Eigenheim suchten, schauten sie sich nach einem Ort um, an dem sie Platz haben – und keine Nachbarn.

Ein Inserat in der Zeitschrift *Tierwelt* führte die Schums ins Restaurant *Dreispietz* in Buch. Sie kauften das Haus und begannen umzubauen. Das Baugesuch, das sie im Oktober 2018 einreichten, beinhaltete unter anderem diverse

Volieren und Freifluggehege für rund 40 Papageien und einen Hühnerstall mit Gehege.

Dagegen gab es zwei Einwendungen von Nachbarn, darunter: Sandra Ruh. Ihr Haus steht 40 Meter vom *Dreispietz* entfernt.

Sandra Ruh ist eine pflichtbewusste, besonnene Frau. Seit 27 Jahren lenkt sie die Geschicke des Dorfes als Gemeindefreiberin. Sie sagt, sie und ihr Mann hätten intensiv zu diesen Papageien recherchiert und mit Schrecken festgestellt, wie laut sie seien. «Und dann waren da gleich so viele, die in diesem Freigehege leben sollten. Das hat uns dazu bewogen, Einsprache einzulegen.»

Schliesslich fand die Gemeinde Buch einen Kompromiss. Die Baubewilligung wurde zwar erteilt, aber unter Auflagen:

Es dürfen sich maximal acht Papageien gleichzeitig im Aussengehege aufhalten, und das nur von 8 bis 11 Uhr und von 14 bis 17 Uhr, sozusagen eingeschränkte Bürozeiten. Ausserdem müssen Schallschutzwände gebaut werden. Und falls Herr und Frau Schum mehr als 48 Papageien halten möchten, brauchen sie dafür eine weitere Bewilligung.

Ruedi Tappolet, der bereits 1973 in den Gemeinderat und 1986 zum Gemeindepräsidenten von Buch gewählt worden war und erst Ende 2020 in Pension ging, sagt gegenüber der *AZ*, die Gemeinde habe diese Baubewilligung erteilt, damit Ruhe einkehre.

Denn mit Herrn und Frau Schum war 2017 Unfriede eingekehrt im Dorf.

Die Sache mit dem Schulbus

Im Juni 2019 erschien in den *Schaffhauser Nachrichten* eine Geschichte mit dem Titel «Ein Bus spaltet ein Dorf». Der Schulbus, der jahrelang funktioniert hatte, war abgeschafft worden. Die grösste Kritikerin: Marlies Schum, deren Sohn den Schulbus benutzte. Schum hatte in den *SN* aber nicht nur die Abschaffung des Busses beanstandet, sondern auch behauptet, die frühere Busfahrerin sei gegenüber den Kindern handgreiflich geworden. Sie hatte sich mit ihren Vorwürfen auch bereits an die KESB und an Erziehungsdirektor Christian Amsler gewandt. Die Polizei war deswegen in Buch.

Mit dieser Einschätzung ist die Familie Schum ziemlich allein. Die Busfahrerin war offenbar teilweise etwas überfordert mit den Kindern, doch das war alles absolut im Rahmen, wie Gemeindepräsident Ruedi Tappolet bestätigt.

Bald ging es auch gar nicht mehr um die Busfahrerin, an ihr entzündete sich ein Streit über die Deutungshoheit im Dorf.

Marlies Schum habe bereits wenige Tage, nachdem ihr Sohn den Bus zum ersten Mal benutzt habe, angefangen, die Fahrerin zu diffamieren, sagt Ruh. «Sie hat gar eigenhändig neue Schulbusfahrer gesucht und Anwärter zu mir nach Hause geschickt, um sich vorzustellen, obwohl wir gar niemanden gesucht haben.» Die angestammte Fahrerin sei mit dem Mobbing und den öffentlichen Vorwürfen nicht zurechtgekommen.

Aus diesem Grund und weil sonst niemand gefunden wurde, der zu den fixen Konditionen den Bus gefahren hätte, habe man den Schulbus schliesslich aufgeben müssen – ein halbes Jahr vor der Pensionierung der Fahrerin.

Obwohl sie anschliessend in den *SN* über die Abschaffung des Schulbusses wettete – Frau Ruh hat die erste Runde gewonnen. «Die Busfahrerin passte der Frau Schum nicht – und jetzt bin ich es, die der Frau Schum nicht passt», sagt Sandra Ruh.

«Gefährdung des Lebens»

Runde zwei. Nachdem Sandra Ruh Einsprache gegen das Bauprojekt der Schums eingelegt hatte, im Juli 2019, machte Marlies Schum bei der Schaffhauser Polizei Strafanzeige. Sie behauptete, die Gemeindeschreiberin habe sie im Dorf auf der Strasse erblickt und daraufhin ihr Auto «mit aufheulendem Motor beschleunigt». Sie, Marlies Schum, habe sich nur noch durch einen Sprung in Sicherheit bringen können. Tatvorwurf: «Gefährdung des Lebens».

«Das hat mich hart getroffen», sagt Gemeindeschreiberin Ruh. «Im Protokoll der Anzeige stand, ich sei in voller Tötungsabsicht auf sie zugefahren. Völlig absurd.» Sie wurde stundenlang verhört und anschliessend angewiesen, die Staatsanwaltschaft zu informieren, wenn sie das Land verlassen wollte. Ausserdem musste Frau Ruh den Gemeinderat über die Ermittlungen informieren und brauchte dessen Einverständnis, um weiter als Gemeindeschreiberin tätig sein zu dürfen. «Alle im Dorf wissen doch, wie viel Herzblut ich in mein Amt stecke und wie viele Stunden ich gratis für das Dorf arbeite», sagt Frau Ruh, auch Jahre später noch hörbar aufgewühlt.

Schliesslich wurden die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft eingestellt. Die Verfügung liegt der *AZ* vor.

«Ich muss immer damit rechnen, dass die Schums mir irgendwie schaden wollen», sagt Sandra Ruh. Sie könnte stundenlang von kleinen Sticheleien erzählen. Als sie etwa ein Glückwunschkuch zum Abschied des langjährigen Gemeindepräsidenten Ruedi Tappolet plante und dafür das Dorf miteinbeziehen wollte, sei Frau Schum schnurstracks zu Tappolet gelaufen und habe ihm davon erzählt. «Sie hat die Überraschung böswillig kaputt gemacht», sagt Ruh.

Schums spielen die Vorwürfe auf Anfrage herunter. Tappolet selbst will sich nicht zu den Episoden äussern. Er scheint froh zu sein, das Thema Schum los zu sein, und sagt lediglich, die Familie meine, sie könne dem Dorf ihre Meinung aufzwingen.

Es sei ihm in all den Jahren als Gemeindepräsident nur einmal nicht gelungen, einen Kompromiss zu finden. «Das hat mich wahn-sinnig beschäftigt.» Tappolet meint die Sache mit den Papageien.

Der Ohrenschein

Urs und Marlies Schum waren nicht einverstanden mit den Auflagen in der Baubewilligung. Sie rekurrten gegen das Baugesuch. Und nun wurde die ganze Sache von der emotionalen Ebene auf eine juristische gehoben.

Zuerst schwächte der Regierungsrat die Auflagen in der Baubewilligung ab. Dann zog Gemeindeschreiberin Ruh die Sache weiter und das Obergericht hob den Rekursentscheid des Regierungsrates wieder auf.

Es ging um den «Charakter des Lärms», um fehlende «Belastungsgrenzwerte» für Papageien, man fragte sich, ob sich die exotischen Vögel in die ländliche Umgebung einfügten, es ging um Bauzonen. Die Parteien stritten um einen «Ohrenschein», den das Interkantonale Labor am alten Standort genommen hatte.

In der Zwischenzeit haben Schums die Gemeindeschreiberin Ruh erneut angezeigt: wegen Amtsmissbrauch und Ausstandsverletzung. Zuvor hatten sie behauptet, als Gemeindeschreiberin dürfe sie gar keine Einsprache einlegen.

Jetzt ist wieder der Regierungsrat am Zug. Das bedeutet: warten auf den nächsten Entscheid. In der Zwischenzeit dürfte sich das Haus der Schums mit immer neuem Material füllen. «Wir haben uns zurückgezogen», sagt Urs Schum. Zusammen mit den Papageien. Eine Hälfte des Hauses gehört heute praktisch den Vögeln, ihrem Futter, ihren Exkrementen. Bald sollen Gänse dazukommen. Frau Schum macht keinen Hehl daraus, dass sie damit Frau Ruh ärgern will. Die Gänse dürften kaum dazu beitragen, die Situation zu beruhigen.



Marlies und Urs Schum in ihrem Heim, dem ehemaligen Restaurant Dreispitz.

Die Leiche im Park



Peter Pfister

COLD CASE 1939 kommt eine Frau aus Neuhausen gewaltsam ums Leben. Ihr Tod bleibt ein Mysterium, der oder die Täter werden nie gefasst. Gibt es heute neue Erkenntnisse?

Doerte Letzmann

Viel wissen wir nicht über Dora Kiveron. Sie war 43, ledig und Direktionsassistentin in der Aluminium Industrie Aktiengesellschaft. Mit ihrer Mutter wohnte sie in Neuhausen. Am 17. März 1939, gegen 19 Uhr, verliess sie ihre Wohnung an der Schaffhauerstrasse, um sich auf den Weg zu einem Vortrag des Schweizer Alpenvereins im Bachschulhaus zu machen, damals noch eine Mädchenschule. Doch dort kam sie nie an. Am nächsten Morgen entdeckte ein Arbeiter im hinteren Fäsenstaubpark, beim Kinderspielplatz, ihre Leiche unter einer dünnen Schicht neuem Schnee, der in der Nacht gefallen war. Der Körper der Toten wies tiefe Wunden auf, drumherum fanden sich Blutspuren. Wie kam sie ums Leben?

Das ist unklar, denn bis heute wurde der Fall nicht aufgeklärt. Die Ermittlungen der Polizei und der Untersuchungsbehörden dauerten Jahre und führten doch zu keinem Ergebnis. Der oder die Täter wurden nie gefasst.

In der Presse schlug der Fall damals hohe Wellen, auch, weil die Behörden keine Erfolge bei den Ermittlungen vorweisen konnten. In einem Artikel vom 13. August 1942, drei Jahre nach Dora Kiverons Tod, befand deshalb die AZ: «Die Fahndungsorgane haben total versagt» und der Fall deckte die Mängel auf, «die unserer Kriminalpolizei anhaften». Dabei fehlte es nicht an Theorien und Verdächtigen. Die Gerüchteküche lief heiss.

War es ein «Lustmord»? Dora Kiveron soll eine Affäre mit einem Kollegen gehabt haben, so wurde gemunkelt. Oder war sie in einen Fall von Spionage verwickelt, aufgrund ihrer Stellung in der AIAG? Immerhin war Krieg und die AIAG war ein wichtiger Lieferant für die deutsche Rüstungsindustrie. Oder war es noch direkter, wurde sie von einem Nationalsozialisten umgebracht, weil er sie für eine Jüdin hielt? Immerhin fand an dem Abend ein Boxmatch statt, das die nationalsozialistische Jugend veranstaltete. Oder war der Täter ein hoch angesehener Industrieller? Das erzählte man sich jedenfalls.

*

Der Zustand der Leiche gab zunächst Rätsel auf. Die Wunde an der Stirn glich auf den ersten Blick einer Schusswunde. Und die am Hals sah nach Strangulation aus, fand zumindest die AZ.

Aber ein Raubmord erschien unwahrscheinlich. Die Tote trug Schmuck, nur ihre Armbanduhr fehlte. Aus ihrer Handta-

sche, die in der Nähe gefunden wurde, schien nichts entwendet worden zu sein. Auch schien kein sexueller Übergriff stattgefunden zu haben. Die Fussspuren im Schnee machten jedoch deutlich: Jemand war hier fluchtartig davongerannt.

Laut dem Autopsiebericht des gerichtsmedizinischen Instituts der Universität Zürich war die Todesursache wahrscheinlich eine Kollision mit einem Fahrzeug. Die Prellungen, Riss- und Schnittwunden, der Kieferbruch, die ausgeschlagenen Zähne und die «vollständige Zerquetschung und Zerreissung des Herzens gegen die hintere Brustwand und Wirbelsäule»: Der Gerichtsmediziner kam zum Schluss, dass die Verletzungen «zweifelloso Folge einer sehr grossen Gewalt» seien, wie man sie bei einem Zusammenstoss mit einem Automobil sehe.

Auch eine Zeugin, die über dem Restaurant zur Neuen Heimat wohnte, bei der Unterführung Richtung Kreuz, die es damals noch gab und durch die Dora Kiveron hindurch gelaufen sein muss, sagte, sie habe um ca. 19.25 Uhr den lauten Schrei einer Frau gehört. Und dann die Bremsen eines Autos, gefolgt von «Schuhgetrappel» und einem weggehenden Auto. Später wurde bei der Unterführung ein Scheinwerferglasstück gefunden. Wenn Dora Kiveron überfahren wurde, wie kam ihre Leiche dann in den Fäsenstaubpark? Und war es ein Unfall oder ein Verbrechen?

Die Polizei und der Verhörrichter tappten im Dunkeln. Direkt nach der Tat bat die Polizei die Bevölkerung um Hinweise. Als das nach drei Monaten erfolglos blieb, wurde eine Beloh-

nung von 1000 Franken ausgesetzt. Viele Hinweise gingen ein, aber keine Spur erhärtete sich.

Auch nicht der Verdacht gegen den italienischen Gemüsehändler Silvio Moretti*. Am 19. Mai 1944 sagte dessen Frau Anna* bei der Polizei als Zeugin aus. Sie erzählte, dass ihr Mann am dem Abend mit dem Lieferwagen unterwegs gewesen und in der Nacht um 3 Uhr morgens angetrunken nach Hause gekommen sei. Seine Kleidung sei voll mit Blut gewesen. Auf die Frage, woher das Blut komme, soll er ihr gesagt haben, sie solle «die Schnörre halten», es gehe sie nichts an. So angefahren zu werden, war für Anna nicht ungewöhnlich: Sie gab zu Protokoll, dass ihr Mann sie mehrfach «schwer körperlich misshandelt» habe. Ein paar Wochen später habe ihr Mann sie aufgefordert, zu lügen, wenn sie nach seinem Verbleib an diesem Abend gefragt werde.

Auch ein Kollege von Silvio, der kurze Zeit später befragt wurde, belastete den Gemüsehändler schwer. An dem Abend seien Silvio und sein Vater Francesco* mit dem grossen Chevrolet-Lastwagen unterwegs gewesen. Danach habe er den Lastwagen eine Woche lang nicht gesehen. Als er wieder gefahren wurde, sei er vorne frisch gestrichen gewesen.

Die Polizei liess Silvio am 20. Mai festnehmen, ganz öffentlich auf dem Wochenmarkt auf dem Herrenacker, an seinem Gemüsestand. Aber seine Vernehmung blieb fruchtlos. Er könne sich an nichts erinnern. Aber was seine Frau sage, das stimme nicht. Er sei ganz bestimmt nicht mit blutigen Kleidern nach Hause gekommen.

Und eine andere Zeugin sagte, das Blut auf Silvios Kleidung stamme von einer Schlägerei im Weingarten-Restaurant, die dort am 18.3. stattgefunden habe. Selbst Anna ruderte einige Tage später bei einer erneuten Vernehmung zurück. Vielleicht habe sie das Blut auch erst einige Tage später auf der Kleidung gesehen, räumte sie ein.

Bekam Anna Angst oder wollte sie ihrem Mann vielleicht etwas unterschieben, das er gar nicht getan hatte? Wir wissen es nicht. Zu der Zeit befanden sich die Morettis in einem Scheidungsprozess. Der Verhörrichter jedenfalls schrieb 1942, dass er wegen der «traurigen ehelichen Verhältnisse» der Morettis davon abgesehen habe, gegen den Verdächtigen vorzugehen. Am 11. September 1952 schliesslich stellte das Verhöramt des Kantons das Verfahren gegen Silvio Moretti ein.

*

Weil der Fall nie gelöst wurde, forderte er noch ein weiteres Opfer, nämlich die mentale Gesundheit von Gérard Kiveron, dem Bruder der Verstorbenen. Für ihn wurde die Ungewissheit über das Schicksal seiner Schwester zum Lebensinhalt. Er schrieb Briefe an den Regierungsrat und die Justizbehörden. Immer verzweifeltere und immer längere Briefe, sie mögen doch bitte den Fall aufklären. Doch er bekam kaum jemals eine Antwort. Er reichte Beschwerden ein. Doch es nützte nichts.

Im Gegenteil: Seine Hartnäckigkeit blieb nicht ohne Folgen. Die Polizei war bald derart genervt von ihm, dass sie ihn überprüfen liess. «Da die Beschwerden des Gérard Kiveron immer massiver werden und zudem unbegründet sind», ersuchte der Polizeikommandant im Juli 1950 die Zürcher Polizei um einen «ausführlichen Leumunds- und Führungsbericht». Kiverons Vermieter und sein Arbeitgeber wurden über ihn befragt. 1954 wurde der Bruder sogar verhaftet. Er erfuhr nie, was mit seiner Schwester geschah.

Erst jetzt sieht es so aus, als würde der Fall gelöst. Das ist einem Autorenkollektiv aus Schaffhausen zu verdanken. Erika Seeger, Arnold Marti, Markus Späth und Willy Zürcher haben den Fall noch einmal aufgerollt und sich intensiv mit jedem einzelnen Detail beschäftigt (siehe Interview S. 14). So viel vorweg: Sie haben den Täter identifiziert. Das Ergebnis ihrer Ermittlungen wird nächstes Jahr in den Beiträgen zur Schaffhauser Geschichte, im Jahrbuch des Historischen Vereins, veröffentlicht. Dann wird man endlich wissen, was es mit der Leiche im Park auf sich hat.

*Namen geändert

Cold Cases für heisse Tage

In der diesjährigen Sommerserie spielt die AZ Detektivin: Wir schauen uns berühmte Schaffhauser Mordfälle und Tötungsdelikte an. Teils wurden die Täter gefasst, teils blieb es bei wilden Spekulationen. Zum Abschluss der Serie: der mysteriöse Fall der Dora Kiveron aus den 1930er Jahren.

«Tragisch auf jeder Ebene»



Im Fäsenstaubpark: Arnold Marti, Erika Seeger, Markus Späth und Willy Zürcher.

Peter Pfister

ERMITTLUNG Ein Autorenteam löst den den alten Fall Kiveron. Ein Gespräch über Fahndungserfolge, die Tücken der Detektivarbeit und darüber, warum der Täter nicht schon früher gefunden wurde.

Interview: Doerte Letzmann

Das Autorenteam Erika Seeger, Arnold Marti, Markus Späth und Willy Zürcher ermittelt im mysteriösen Fall Dora Kiveron, deren Leiche 1939 im Fäsenstaubpark gefunden wurde (siehe S. 12). Die AZ sprach mit Erika Seeger und Arnold Marti über ihre Arbeit.

Wie sind Sie auf den Fall gekommen?

Arnold Marti Nach dem Studium 1977 oder 1978 hatte ich eine erste Stelle am Obergericht als Gerichtssekretär und fand im Kastenfuss in meinem Büro Restposten von Flugblättern.

Diese hatte der Bruder der Verstorbenen, Gérard Kiveron, geschrieben und im Nationalratssaal von der Tribüne geworfen. Er wollte damit Nationalrat Walther Bringolf dazu bringen, jetzt endlich zu sagen, was er über den Fall weiss. Damals fragte ich den damaligen Obergerichtspräsidenten, Kurt Georg Bächtold, der auch selbst in der Nähe der Fäsenstaubpromenade wohnte und der auch in Lokalgeschichte bewandert war. Er informierte mich über die Hintergründe des Falles. Schon damals dachte ich: Dem sollte man nachgehen.

Erika Seeger Bei mir waren es die Akten. Seit kurzem bin ich im Ruhestand, aber ich war

dreissig Jahre im Staatsarchiv tätig. 1995 lieferte das damalige Verhöramt, heute die Staatsanwaltschaft, Akten ab. Normalerweise hat man pro Schachtel fünf bis sieben Fälle. Aber allein für diesen Fall gab es vier Schachteln. Und weil ich ein Flair für Nachforschungen und Krimis habe, musste ich mir das ansehen! Ich wollte mich darum kümmern, wenn ich Zeit habe.

Und wie haben Sie beide sich gefunden?

Seeger Arnold sendete eine Anfrage ans Staatsarchiv. Ich erklärte ihm, wie er an die Akten kommt, und sagte ihm, dass mich der Fall auch immer interessiert hat.

Wie kam der Rest des Teams zusammen?

Marti Ich war 30 Jahre Vizepräsident am Obergericht. Als ich vor drei Jahren pensioniert wurde, dachte ich: Jetzt ist die Zeit reif dafür. Ich warb Willy Zürcher an, der selbst einmal Verhörrichter und dann Untersuchungsrichter war. Mir war es wichtig, jemanden dabei zu haben, der die Arbeit an der Front eines Untersuchungsrichters bestens kennt. Und weil die

«Die Promenade galt als gefährliches Gebiet.»

Arnold Marti

Autopsie-Akten eine wichtige Rolle spielen, fragte ich Andreas Wiedmer, einen ehemaligen Schulkollegen, der lange Jahre Bezirksarzt war. Bezirksärzte mussten zumindest damals bei aussergewöhnlichen Todesfällen hinzugezogen werden, er hatte also Erfahrung. Leider ist er selbst während unserer Ermittlungen verstorben. Und ich zog Markus Späth hinzu, den Historiker und Fraktionspräsidenten der Zürcher SP. Er stammt aus Schaffhausen und ist Spezialist für Schaffhauser Geschichte und Pressegeschichte.

Was hat Sie an dem Fall so fasziniert? Er ist nicht so bekannt wie andere Fälle aus der Region.

Seeger Ich fand die Idee spannend, mit neuen Verfahren bestehende Fälle wieder aufzurollen und vielleicht etwas herauszufinden, das man damals noch nicht gesehen hat.

Marti Ich bin an der Fäsenstaubstrasse aufgewachsen. Schon als Kind wurde mir einge-

schärft: Aufpassen, die Promenade ist ein gefährliches Gebiet, da geschehen immer wieder Kriminalfälle. Später hörte ich, dass die Leute in der Umgebung um die Promenade sogar Kiveron-Allee dazu sagten. Damals wusste ich noch nicht, was das hiess. In den 1990er Jahren erwähnte der damalige Stadtpräsident Felix Schwank den Fall in seinem Buch «Der Prophet und die Rauchwürste». Er spricht von «einem Mordfall, der kaum einer war».

Was hat denn der ehemalige Stadtpräsident Felix Schwank damit zu tun?

Marti Schwank war selber einige Zeit Verhörer. Das hiess später Untersuchungsrichter und seit etwa zehn Jahren ist das ein Bestandteil der Staatsanwaltschaft.

Also ist der Fall auch lokalhistorisch interessant?

Marti Absolut. Und auch lokalpolitisch: Es spielen verschiedene Behörden eine Rolle, die unterschiedlich politisch zusammengesetzt waren. Und es wurden zum Teil prominente Schaffhauser verdächtigt. Ein Industrieller beispielsweise, der in der Nähe wohnte, der einerseits schnelle Autos liebte und ein Frauenheld gewesen sein soll.

Seeger Als ich, als Auswärtige, die Akten zum ersten Mal durchsah, haben mir die Namen noch nicht viel gesagt, aber wer den Schaffhauser Kuchen kennt, der weiss, wie alles verknüpft ist. Es zählte eben, zusammen im Militär und in der Zunft und in der Scaphusia zu sein und mit der Schwester des Freundes an einen Munotball gegangen zu sein. Böse gesagt: Es war eine Vetterli-Wirtschaft. Das ist die Mentalität der Schaffhauser.

Marti Die Munotbälle, ja (lacht). Aber das ist typisch für eine Schweizer Kleinstadt.

Seeger Das war ein Grund, warum Gérard Kiveron den Stadtpräsidenten Walther Bringolf so bedrängte. Er war überzeugt, jemand werde gedeckt.

Warum wurde der Fall nie gelöst?

Marti Früher hatten wir in der Schweiz ein zweigliedriges Strafverfolgungssystem. Einerseits liefen die polizeilichen Ermittlungen unter der Aufsicht der Verwaltung, also des Regierungsrates. Und die gerichtlichen Untersuchungsbehörden, das Untersuchungsrichteramt, das stand unter der Aufsicht des Obergerichts. In vielen Schweizer Kantonen war das so, bis die beiden Stränge mit der Schweizerischen Strafprozessordnung 2011 zu einer einheitlichen Staatsanwaltschaft unter der Aufsicht des Regierungsrates zusammengelegt wurden. Im Fall Kiveron ist das von Bedeutung, denn er zeigt die Nachteile des zweigliedrigen Systems. Der «Schwarze Peter» wurde hin und

her geschoben und die Aufsicht klappte nicht recht. Das ist sicher einer der Gründe, warum der Fall nie gelöst wurde. Im zweigliedrigen System führt die Polizei die Ermittlungen durch. Dann geht das Ganze an die Staatsanwaltschaft. Aber zu einer Gerichtsverhandlung kam es nie. Das Untersuchungsverfahren wurde 1952 eingestellt. Die Sache wurde «in die weitere Fahndung verwiesen».

Seeger In der Regel hiess das: ab ins Archiv.

Also ist es ein richtiger Cold Case.

Marti Genau. Ein weiterer Grund ist, dass die erste Ermittlungs- und Untersuchungszeit in die Zeit des Zweiten Weltkriegs fiel. Da gab es sehr viel Militärabwesenheit und Stellvertreter bei den Verantwortlichen. Das war ein grosses Problem. Und das Obergerichtspräsidium war damals ein Nebenamt mit einem 10-Prozent-Pensum. Einen vollamtlichen Obergerichtspräsidenten gibt es erst seit 1960.

«Man hätte den Fall viel früher sauber abschliessen können. Das Ergebnis war banal.»

Erika Seeger

Seeger Eine Aufsicht war gar nicht möglich. Deswegen ist der Fall eine persönliche Tragik auf jeder Ebene. Man hätte ihn viel früher sauber abschliessen können. Das Ergebnis, dass es sich um einen vertuschten Autounfall handelte, war so banal. Wenn es ein Mord gewesen wäre, dann wäre der Druck aus der Öffentlichkeit viel grösser gewesen, den Täter zu finden. Aber man hat von Anfang an kommuniziert, es sei kein Mord.

Haben Sie auch die alten Beweismittel von damals mit heutigen Methoden noch einmal untersucht, also zum Beispiel mit einem DNA-Test?

Seeger Wir wissen einfach nicht, was mit den Asservaten, also mit dem, was die Polizei damals beschlagnahmt hat, passiert ist.

Marti Genau, blutverschmierte Kleider spielten eine Rolle. Die Frage ist: Könnten die noch irgendwo sein?

Seeger Im Estrich des Forensischen Instituts in Zürich fand der Verhörer später noch den Mantel und die Armbanduhr. Denn der Bruder der Verstorbenen schrieb immer wieder Briefe an das Verhöramt. Meistens wurde er abgespiesen. Aber als er darauf hinwies, dass er zwar den Ring und die Kette von Dora, aber

nicht die Armbanduhr, die sie immer trug, zurückhalten habe, da wurde der Verhörer tätig und machte sich auf die Suche. Und wer weiss, vielleicht gibt es da im Estrich noch eine Kiste... (lacht).

Sie sprechen über den Bruder. Den hat die ganze Sache sehr belastet...

Seeger Er schrieb nicht nur Briefe an die Behörden, sondern er belästigte eben auch Walther Bringolf.

Marti Während unserer Ermittlungen haben wir festgestellt, dass den Bruder die Sache nie mehr losgelassen hat. Die Sache wurde nie geklärt und er erhielt nie konkrete Angaben. Das ist auch ein Aspekt der ganzen Geschichte: Wie geht man mit den Opfern und deren Angehörigen um? Er bekam immer nur formelle, nichtssagende Aussagen zum Ermittlungsergebnis. Das ist unbefriedigend. Das ist ein weiteres Beispiel, dass es in Schaffhausen eine Ombudsstelle für solche Dinge braucht. Momentan ist eine Motion hängig. Diese Stelle hätte ihm vielleicht so Auskunft geben können, dass er es akzeptiert hätte.

Wissen Sie noch mehr über das Opfer, Dora Kiveron? Es rankten sich unglaublich viele Gerüchte um sie.

Seeger Wir wissen nicht viel. Sie war Sekretärin eines Direktors bei der AIAG in Neuhausen, heute die Alusuisse. Sie war rechtschaffen und finanziell sehr exakt, sie führte immer Buch. Jede Briefmarke hat sie dort aufgeschrieben. Das spielte eine Rolle, als man versucht hat, herauszufinden, ob sie Erpressungsgeld oder Ähnliches entgegengenommen hat. Aber in den Büchern fand sich nichts. Die Einträge enden am Abend des Tages, an dem sie ums Leben kam.

Marti Der Spionage-Vorwurf rührte daher, dass die AIAG auch mit Kriegsmaterial handelte, zumindest indirekt.

Seeger Industriespionage wäre möglich gewesen. Aber sie war keine Jüdin, so weit ich weiss. Ihr Vater, das habe ich herausgefunden, war Protestant und stammte aus den Niederlanden. Aber dann gibt es noch den möglichen Liebhaber. Die Mitarbeiter der AIAG haben gesehen, dass sie ab und zu mit einem Kollegen nach Hause ging. Und an dem Tag sei er ihr nachgerannt, sagen sie. Aber mehr verraten wir dazu noch nicht... (lacht).

Wann werden wir mehr erfahren?

Marti Die Lösung des Falles gibt es auch für die AZ-Leserinnen und -Leser erst im nächsten Herbst im 94. Band der «Schaffhauser Beiträge zur Geschichte». Aber der Fall dauert jetzt schon so lange, da kann man ein weiteres Jahr verschmerzen.

Evang.-ref. Kirchgemeinden

www.ref-sh.ch/kirchgemeinden

Stadt Schaffhausen

Unsere Veranstaltungen unterliegen der Corona-Verordnung des BAG und der kantonalen Vorschriften. Weiterhin gilt Maskenpflicht im Innern.

Samstag, 14. August

10.00 **Gesamtstädtisch:** Marktrast im St. Johann, eine Viertelstunde Orgelmusik mit Texten

Sonntag, 15. August

09.00 **Buchthalen:** Gottesdienst in der Kirche mit Pfrn. Beatrice Kunz Pfeiffer, Predigt zum Thema «Die weisse Rose und ihr Geheimnis»

10.00 **Zwingli:** Gottesdienst mit Vorstellung der Konfirmand*innen mit Pfrn. Miriam Gehrke

10.15 **St. Johann-Münster:** Gottesdienst im St. Johann: «Unerhörter Glaube» (Röm. 10,14–21) mit Taufe, Apéro (im Freien)
Orgel: Andreas Jud, Pfr. Matthias Eichrodt

10.15 **Steig:** Gottesdienst mit Pfrn. Beatrice Kunz Pfeiffer, Predigt zum Thema «Die weisse Rose und ihr Geheimnis»

Montag, 16. August

17.00 **Buchthalen:** Lesegruppe im HofAckerZentrum

Dienstag, 17. August

07.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

07.45 **Buchthalen:** Morgenbesinnung in der Kirche

14.00 **Steig:** Malkurs im Pavillon. Auskunft: theres.hintsch@bluewin.ch

19.30 **Buchvernissage Ulmer-Jubiläumsband** in der Zwinglikirche. Pascal Holzer liest Texte des Schaffhauser Reformators, Musik: Nuno Miranda.
Anmeldung: ref-sh.ch/ulmer

Mittwoch, 18. August

09.30 **Buchthalen:** Gedächtnistraining im HofAckerZentrum

13.45 **St. Johann-Münster, Zwingli:** 58plus – «Kraut» und «Wurz» im Klostersgarten. Anmeldung über Sekretariate

14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal.

19.30 **St. Johann-Münster:** Kontemplation im Münster: Übung der Stille in der Gegenwart Gottes (Seiteneingang)

Donnerstag, 19. August

09.00 **Zwingli:** Vormittagskaffee mit Input um 9.15 Uhr

14.00 **Buchthalen:** Malkurs im HofAckerZentrum

18.45 **St. Johann-Münster:** Abendgebet für den Frieden im Münster

Freitag, 20. August

12.00 **Zwingli:** Quartierzmittag; Anmeldung bis Donnerstag, 17 Uhr (auf Beantworter oder E-Mail)

18.00 **Zwingli:** Der ANDERE Gottesdienst zum Thema Wasser, mit Martina Tinner und Pfrn. Miriam Gehrke

19.30 **Steig:** «Chillout»-Jugendtreff im Pavillon, Anmeldung: Stephanie Signer, 077 511 30 62 / s.signer@kgvsh.ch

Abgesagt: 17.8., **Steig:** FäZ – Fämyli-Zmittag

Eglise réformée française de Schaffhouse

Dimanche, 15 août

10.30 **Chapelle du Münster,** culte célébré par M. Christophe Kocher, et les membres de la paroisse de Zurich, suivi d'un pique-nique pris dans la galerie du Cloître Allerheiligen (près de la chapelle)

Schaffhausen-Herblingen

Sonntag, 15. August

09.30 Schulanfang-Gottesdienst in Lohn mit den Pfarrpersonen Ivar und Marianne Siffert sowie Pfarrer Peter Vogelsanger

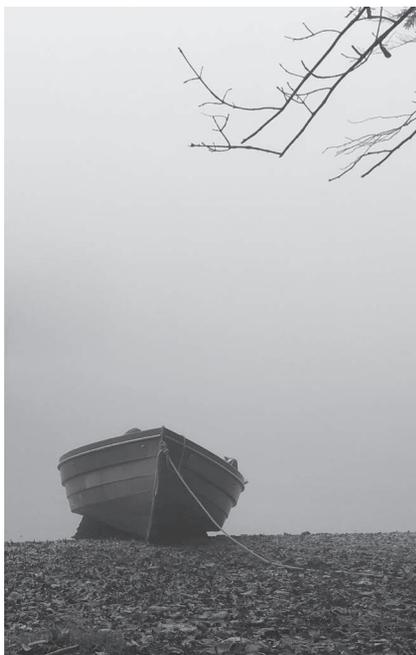
Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster

www.christkatholisch.ch/schaffhausen

Pfarrer Klaus Gross spricht den Gedanken zum Tag vom 16.–20. August 2021 jeweils um 6.50 Uhr im Radio Munot. Radio Munot Internetradio: <https://www.radiomunot.ch/radio>

Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen

www.kathschaffhausen.ch



DANKSAGUNG

Wir sind sehr dankbar und tief bewegt von den vielen Beileidsbekundungen, tröstenden Worte und Nachrufen für

Walter Stamm-Törk

25.09.1927 – 03.07.2021

Ein herzliches Dankeschön ...

- ... an das Pflegeheim Sonnmatt in Wilchingen für die liebevolle Pflege
- ... an den Musikverein Thayngen für die musikalische Begleitung an der Beerdigung und den letzten Fahngross
- ... für die umrahmenden Beerdigungsworte
- ... für die guten Freundschaften
- ... für die vielen Spenden zu Gunsten der Stiftung Sonnenschein

Die Trauerfamilie

campunite.ch ermöglicht Ferien im Wohnmobil ohne grosse Investition

Die Campingferien rufen

CAMPING Auch im zweiten Pandemiesommer hält der Camping-Boom an. Wohnwagen und -mobile sind beliebt wie nie. Das Problem: Sie haben ihren Preis – besonders angesichts der Tatsache, dass sie meist nur über wenige Wochen pro Jahr genutzt werden. Drei Neuhauser haben hier Potenzial erkannt und die Plattform Campunite auf die Beine gestellt. Die Idee: Camper, aber auch andere Campingutensilien können von Einzelpersonen privat gemietet werden. Die Website bietet dafür nur die Plattform – gemietet wird direkt bei den Besitzerinnen. Das Prinzip von Campunite ähnelt damit jenen von Airbnb, Couchsurfing oder Carsharing.

So funktioniert: Nach der Registration auf der Website finden Ferienwillige auf einer Karte die nächstgelegenen möblierten Vierräder, die für einen oder mehrere Tage gemietet werden können. Die Vermieterinnen legen die Preise dafür selber fest. Noch ist das Angebot von Campunite nicht riesig: Verfügbar sind erst drei Modelle, ein Wohnmobil in Neuhausen und je ein Campingbus in Rheinau (ZH) und in Wettingen bei Baden (AG). Zu haben sind diese Modelle ab 102 Franken pro Tag, Reduktion gibts ab vier oder fünf Tagen Dauermiete.



Wohnwagen bieten ein bequemes Zuhause to go – wenn sie nicht gerade auf Dächern stehen.

Peter Pfister

Bezahlt wird über Paypal oder mit Kreditkarte.

Die Plattform steckt also noch tief in den Startlöchern. Gut möglich aber, dass die Angebote mengenmässig in die Höhe schiessen, wenn der aktuelle Camping-Hype abflacht. Dann steht dem spontanen Camping-Trip in der Natur nichts mehr im Weg. **sam.**

ANZEIGE



Webseiten
für Firmen und Verbände

mac&web gmbh
tel +41 52 620 30 60 www.mac-web.ch

SOMMER DEAL

sasag
Kabelkommunikation

PROMOCODE

SOMMER21+

Nur online bis zum 30.09.2021 einlösbar

Zusätzlich 2 Gratismonate
bei allen bereits reduzierten
Mobile und Internet Abos

Zusätzlich zur bestehenden Promotion werden 2 Monate im Wert der jeweiligen Internet- und/oder Mobile-Abogebühr in Form einer einmaligen Gutschrift gutgeschrieben und gegen die Abogebühren verrechnet. Eine Barauszahlung ist nicht möglich. Der Gutschein gilt nur für Neukunden oder bei Neuabschluss eines Mobile-Abos und ist bis zum 30.09.21 einzulösen.



Hat sich dem Kampf gegen «Museum 2025» verschrieben: Hans Konrad Peyer.

Peter Pfister

Peyer kämpft weiter

KRITIK Hans Konrad Peyer fährt eine Kampagne gegen das Museumsprojekt der Stiftung, die er einmal präsidiert hat. Schützenhilfe erhält er von einem weiteren Ehemaligen.

Luca Miozzari

Hans Konrad Peyer führt ins Sitzungszimmer seiner ehemaligen Kanzlei an der Pestalozzistrasse. Auf dem Tisch liegen zwei Kartonnappen, prall gefüllt mit Dokumenten, Zeitungsartikeln, Notizen. Irgendwann zu Beginn des Gesprächs wird er durchblättern und eine Seite herausziehen, die aus einer *SN*-Ausgabe von Mai dieses Jahres stammt. Ein Artikel zur Machbarkeitsstudie des Projekts *Museum 2025*. Er wirft einen kurzen Blick auf den leicht zerknitterten Papierbogen, dreht ihn um 180 Grad und legt ihn vor dem Journalisten auf den Tisch. Das Bild, das den Artikel zierte, ist für ihn nur einer von vielen Hinweisen, dass bei der geplanten Neugestaltung des *Museum zu Allerheiligen* einiges nicht so läuft, wie er es für

richtig hält: Auf dem Gruppenfoto steht Sturzenegger-Stiftungsrätin Hortensia von Roda in der Mitte, Museumsdirektorin Katharina Epprecht ganz am Rande. Das deckt sich mit seiner Auffassung, die Stiftung, die das Museum zu einem grossen Teil finanziert, habe die Führung übernommen. Der Artikel wird bis zum Ende des Gesprächs dort liegenbleiben.

Das 15-Millionen-Projekt

Museum 2025 ist ein Projekt mit grossen Zielen: «attraktiver, unmittelbarer, zeitgemässer und zukunftsfähig» soll das Museum im ehemaligen Kloster Allerheiligen werden, wie es in der gut 65-seitigen Machbarkeitsstudie heisst (siehe auch unser Interview mit Museumsdi-

rektorin Katharina Epprecht, *AZ* vom 15. Juli). Geschrieben wurde sie von zwei externen Architektinnen, Barbara Holzer und Tanja Kullack, die Projektleitung hat Peter Kohler inne, der ehemalige Direktor des Freilichtmuseums Ballenberg. Und im Aufsichtsgremium, dem Lenkungsausschuss, sitzen drei Mitglieder des Stadtrats, der gesamte dreiköpfige Stiftungsrat der Sturzeneggerstiftung und die Museumsdirektorin Katharina Epprecht.

Die Studie, welche sich zurzeit in der öffentlichen Vernehmlassung befindet, schlägt zum einen bauliche Massnahmen vor: Die teilweise Öffnung der heute geschlossenen Fassade in Richtung Süd und West durch grosse Fenster, ein neuer Eingang an der Ecke Klosterstrasse/Baumgartenstrasse und ein grossräumig gestalteter Eingangsbereich mit mehr Restauration und Shop-Betrieb sind hier die Hauptpunkte. Aber auch inhaltlich soll sich das Museum verändern. Die Flächenaufteilung der vier grossen Sparten Naturkunde, Kunst, Geschichte und Archäologie wird angepasst, die Dauerausstellungen sollen flexibler und spontaner werden und mehr aneinander anknüpfen. Nachdem vor zwei Jahren die Pläne für den Zukauf eines Stockwerks im Kammgarn-Westflügel wieder verworfen wurden, soll *Museum 2025* mit der bisherigen Fläche des Allerheiligen auskommen – «Verdichtung nach innen», so das Stichwort. Kostenpunkt: 15 Millionen Franken, wobei nur ein Drittel mit städtischen Geldern finanziert werden soll. Den Löwenanteil von 9,5 Millionen will die Sturzeneggerstiftung übernehmen, Kostengenauigkeit: +/- 15 Prozent. Umgesetzt sein soll das Projekt, laut Museumsdirektorin Katharina Epprecht, bis 2028.

Zwei Alt-Präsidenten greifen an

Seit die Studie vor etwas mehr als einem Monat vorgestellt worden war, wurde es in der öffentlichen Wahrnehmung zumindest für einen Moment still um das Projekt. Bis Hans Konrad Peyer vergangene Woche den *SN* ein vielbeachtetes Interview gab. Der ehemalige Präsident der Sturzeneggerstiftung bezeichnete das Projekt *Museum 2025* als «Zerstörung unseres Museums» und empfahl der Stadt, sich aus dem «grössenwahnsinnigen Projekt» zurückzuziehen. Er spricht von einer «Informationsperre» des Lenkungsausschusses und fehlender Einbindung betroffener Akteure. Im Gespräch mit den *AZ* äussert er weitere Vorwürfe, welche das Vorgehen bei der Erarbeitung der Studie betreffen (siehe Kasten). Der Konflikt hat offensichtlich auch eine persönliche Ebene mit Missverständnissen auf beiden Seiten. Doch das ist ein Nebenschauplatz. Hier

soll es vor allem um den Inhalt dieses Projekts gehen. Dazu hat Peyer einiges zu bieten: In einer 14-seitigen Stellungnahme seziiert der frühere Anwalt die Machbarkeitsstudie quasi Wort für Wort. Sie ist an die museumsnahen Vereine adressiert und liegt auch der AZ vor. Und Peyer ist mit seiner Meinung nicht allein: Auch Roger Ballmer, der ehemalige Präsident des *Kunstvereins*, hat eine Stellungnahme verfasst, welche sich inhaltlich stark mit Peyers Version überschneidet.

Die beiden Ehemaligen sind sich einig: Wird das Projekt so umgesetzt, wie es die Studie vorschlägt, verliert das Museum seinen Charakter und an Qualität. Das begründen sie im Wesentlichen mit drei Kritikpunkten.

Die Stiftung schießt nicht zurück

Der erste Punkt sind die geplanten baulichen Veränderungen. Peyer spricht von einem «Aufreissen der Fassade» zugunsten eines «Wohlfühlbereichs» im Erdgeschoss. Ob dadurch mehr Passantinnen ins Museum gelockt würden, bezweifelt Peyer. Falls ja, befürchtet er, dass diese «im Wohlfühlbereich hängen bleiben» und nicht ins Museum an sich vordringen. Peyer bemängelt ausserdem fehlenden Respekt vor der heutigen gläsernen Empfangshalle aus den 90er-Jahren aus der Feder des Architekturbüros *Hausmann&Hausmann* (der Name wird in der Studie fälschlicherweise mit nur einem «S» geschrieben). Die Bezeichnung dieser Empfangshalle als «Windfang» sei abschätzig, sagt Peyer. Am meisten stört er sich aber daran, dass die neue Platzaufteilung im Erdgeschoss den historischen Rundgang mit dem Kesslerloch-Diorama und der Gerberstube mit dem ausgestellten Zunftsilber verdrängen würde.

Laut Studie würden diese an anderer Stelle im Museum wieder aufgebaut, vorgeschlagen wird für das Diorama ein Standort im Dachstock, wo sich heute die Naturkunde-Abteilung befindet. Stadtrat Raphaël Rohner hat an der Medienkonferenz im Juli bekräftigt: «Es wird weiterhin ein Kesslerloch-Diorama geben». Technisch dürfte der Ein- und Ausbau der fragilen Anlagen, Diorama und Gerberstube, jedoch kompliziert und kostenintensiv werden. Das deutet auch ein Satz in der Studie an: Eine Abstimmung mit Expertinnen sei «zwingend notwendig». Peyer sagt ausserdem, es bestehe ein Vertrag mit dem Kanton, der es verbiete, den historischen Rundgang im Erdgeschoss grundlegend zu verändern. Dem widersprach Projektleiter Peter Kohler diese Woche in den *SN*, einen solchen Vertrag gebe es nicht.

Mit der möglichen Versetzung des Kesslerlochs in den Dachstock wären wir beim zweiten Punkt: Dort ist zurzeit nämlich die Dauerausstellung der Naturkunde untergebracht. Geht es nach der Machbarkeitsstudie, würde die Naturkundeabteilung neu über drei Stockwerke verteilt. Sie würde ein Teil der bisher den Abteilungen Kunst und Kulturgeschichte zugewiesenen Flächen erhalten, den Dachstock würde der Archäologischen Abteilung zugewiesen. Ob die Naturkunde dadurch mehr Fläche erhält, wird aus den Plänen nicht ersichtlich, sicher erhält sie jedoch mehr Aufmerksamkeit. Zu viel, befürchtet Peyer. «Die Naturkunde erscheint als der Kuckuck, der die anderen Abteilungen aus dem Nest wirft», sagt er. Das verstosse ausserdem gegen die Statuten der Sturzeneggerstiftung, die eine Förderung von Kunst und Kultur im Allerheiligen vorschreibe, aber nicht der Naturkunde.

Als von Hans Konrad Peyer direkt angegriffenen Vertreter des Stiftungsrates der Stur-

zeneggerstiftung haben wir für diesen Artikel Stephan Kuhn angefragt. Ein Gespräch lehnte er ab. Einer der Vorwürfe: Kuhn habe während eines Workshops im Rahmen des Projekts einen Museumskurator grob zurechtgewiesen, als dieser Kritik am Projekt geäussert habe. Kuhn äusserte sich gegenüber der AZ dazu, möchte sich aber nicht zitieren lassen.

In Bezug auf den Inhalt des Museums macht sich Peyer Sorgen, dass durch das kurzlebige Ausstellungskonzept künftig mehr Objekte «im Depot» verschwinden werden und die historische und die Kunstsammlung weniger zum Zug kämen. Roger Ballmer betont in seiner Stellungnahme: «Neben dem Wohlfühlziel muss bei der Auswahl des Ausstellungsgutes der Bildungsauftrag der regionalen Schulen berücksichtigt werden.»

Strohhalme, die keine sind

Peyer sagt, er habe auf das *SN*-Interview und seine Stellungnahme zahlreiche Rückmeldungen erhalten, die ihm zustimmen. Und es habe sich sogar jemand gemeldet, der dem Museum eigentlich eine Sammlung von Bildern vermachen wollte. Aufgrund des Projekts werde dieser nun davon absehen.

Auf Nachfrage erklärt die Fotografin, welche das eingangs erwähnte Gruppenbild in den *SN* gemacht hat, sie selbst habe diese Anordnung arrangiert. Das sei völlig zufällig passiert, mit der Wichtigkeit der abgebildeten Menschen habe das nichts zu tun.

Man gewinnt den Eindruck, dass sich Hans Konrad Peyer derart dem Kampf gegen dieses Projekt verschrieben hat, dass er neben stichhaltigen Argumenten auch nach den kleinsten Strohhalmen greift. Auch wenn es bei genauerem Hinsehen gar keine sind.



Studienautorin Barbara Holzer, Projektleiter Peter Kohler, Sturzenegger-Stiftungsrat Stephan Kuhn und Stadtrat Raphaël Rohner.

Robin Kohler



AB DO 12.8.

Das alltägliche Leben

In diesem Arthouse-Film erscheint der Gazastreifen für einmal anders: nicht als Symbol und Herd eines immerwährenden Konflikts, sondern als Heimat: als ein Ort, wo normale Menschen leben und normale Dinge tun. Sich verlieben zum Beispiel. Die Zwillingbrüder Tarzan und Arab Nasser erzählen in *Gaza mon amour* auf lustige, liebevolle, aber dennoch alles andere als unpolitische Weise die Geschichte des 60-jährigen Junggesellen und Schlitzohrs Issa, der sich auf eine komplizierte Brautwerbung begibt.

TÄGLICH, 17:15 UHR, KIWI-SCALA (SH)



DO 12.8.

Das Lied der Wölfe



Wolfman, das sind Katerina Stoykova und Angelo Repetto. Monatlang hat sich das Zürcher Duo ins Studio zurückgezogen: nicht etwa, um Winterschlaf zu halten, sondern um sich seine eigene Utopie zu erschaffen. Aber hören Sie selbst.

20.30 UHR, KAMMGARN (SH)



FR 13.8.

Künstlerische Palette



Schaut man auf das neue Programm im *Vebikus*, muss man sagen, der Besuch ist fast schon ein Muss: Mit Andreas Lüthi's *Aquarela* und parallel den Werken von Gabriela Gerber + Lukas Bardill sowie von Sonja Feldmeier (im Bild ihr Werk, *Lucky you*, 2021) wartet eine breite und ebenso tiefe künstlerische Palette in der Kunsthalle auf Entdeckung.

VERNISAGE: FR (13.8.) 19 UHR, VEBIKUS (SH)



FR 13.8.

Wörter-Tamtam

Bühne frei für das *nordArt*-Theaterfestival, das mit einer vielversprechenden Darbietung nach der anderen auftrumpft. Darunter ein Titel, der zwar erstmal keine allzu hohen Erwartungen weckt: *Pfitsch Göng* heisst das neue Solo-Theater-Stück des erfahrenen Bühnenkünstlers und «Philosokomikers» Peter Spielbauer. Aber je mehr man darüber liest, desto mehr möchte man es sehen. Also stürze sich in dieses Wortabenteuer, wer kann. Infos zum weiteren *nordArt*-Programm unter www.nordart.ch.

20 UHR, KLOSTERBÜHNE, STEIN AM RHEIN



FR 13.8.

Sport für Kenner

Manche sollen ja sagen, es gebe nur einen Sport, der wirklich Spass macht. Nämlich Theatersport. Im Publikum mitfiebern, Stichworte reinrufen und zusehen, wie Geschichten und Witze direkt aus der Improvisation entstehen: Das treibt den Puls hoch, das ist eine Disziplin für Kenner. Und – juhu! – jetzt endlich mal wieder in der Kammgarn. Und zwar mit Nike Erichsen und Gunter Lösl vom Team *WinterthurTS*.

20.30 UHR, KAMMGARN (SH)



SA 14.8.

Cowboy im Reiat

Hofen meets Texas: Tausendsassa und ehemaliger *Dolder2*-Betreiber Tom Luley «Alabartos», neuerdings Badiboss, holt den Gitarrencowboy David Waddell zu sich in die Reiatbadi. Der markige, charismatische Typ, dem die Lebenserfahrung ins Gesicht geschrieben steht, stand in den Jahrzehnten seines Musikerlebens schon mit Namen wie Billy Joe Shaver, J.J. Cale oder Townes Van Zandt auf der Bühne. Und nun erfüllt er die Badiwiese zusammen mit den *Rage Of Angels* mit einem Sound, der irgendwo zwischen Country, Blues, Bluegrass, Folk, R&B, Cajun und Tex-Mex anzusiedeln ist.

18 UHR, REIATBADI, HOFEN (SH)



SO 15.8.

Sonntäglicher Treff

Seit 20 Jahren hat der *Insel Treff* von *Insieme* sonntags seine Türen geöffnet für alle, die miteinander plaudern, lachen, spielen, Musik hören und zusammen etwas trinken oder essen möchten. Dieses Jubiläum muss zünftig gefeiert werden! Mit Musik und Tanz, Clownerie und feinem Risotto. Infos zur definitiven Durchführung unter: insieme-sh.ch

15 UHR, AREAL DER STEIGKIRCHE (SH)



SO 15.8.

Rituale früherer Zeiten

Ob Schönheitspflege, Umtrünke oder Zeremonien: Auf dem Rundgang *Alles aus einem Topf: Kulinarik, Schönheit und Rituale* mit Ursina Sulzberger erfahren Sie spannende Hintergründe zur Ausstellung *Frühe Hochkulturen* im Museum zu Allerheiligen. Anmeldung erforderlich bis am Vortag um 12 Uhr.

11.30 UHR, MUSEUM ZU ALLERHEILIGEN (SH)



**A. Schneider
Bedachungen AG**

August Schneider
Geschäftsführer

Im Hägli 7
8207 Schaffhausen

Tel. 052 643 28 46
Natel 079 437 58 88
www.schneider-bedachungen.ch

Gipfeltreffen der Absurditäten

KOMIK Die schnellste Zunge des Thurgaus ist zurück auf der Bühne: Lara Stolls neues Soloprogramm macht hungrig und ein wenig schwindlig.

Mascha Hübscher

«Chli schräg» findet es Lara Stoll, an diesem Freitagabend wieder einmal auf einer prall gefüllten Kammgarn-Terrasse zu stehen und in unmaskierte Gesichter zu sehen. Und noch schräger: «Es schiffet nöd mal!» Die Lacher sind bereits auf ihrer Seite, dabei hat sie noch gar nicht begonnen.

Der Name ihres vierten Soloprogramms scheint wie gemacht für die ungeahnt freundliche Witterung des Abends und die heitere Stimmung: *Gipfel der Freude*.

Wer glaubt, der Gipfel sei lediglich eine gut klingende Metapher für den Titel ihres neuen Stücks, kennt den Humor der Lara Stoll schlecht. Stolz stellt sie ihren Ehrengast, einen buttrig glänzenden Laugengipfel, zum Einstieg vor, am Ende schmeisst sie das «Zeichen der Fruchtbarkeit» ins Publikum.

Die leicht absurde Szene ist exemplarisch für den Rest des Abends: einfache Themen, an der Grenze zum Klamauk, aber derart witzig verpackt und authentisch vorgetragen, dass die Terrasse sich dauerkugelt vor Lachen.

Ihre Paradedisziplin, die genial überspitzte Abrechnung mit den kleinen und grossen Beschwerlichkeiten des Alltags, beherrscht die Thurgauer Slam-Poetin noch immer wie keine zweite. Sie verarbeitet in ihrer siebzigminütigen One-Woman-Show die düstere Kulturabstinenz der letzten Monate. Denn wenn hochheilige Volksfeste wie die «Geissexpo», das «Appenzeller Zwergbiberfladewörfe» und das «Luganeser Risottotauchen» ins Wasser fallen, stauet sich einiges an.

Den Beweis liefert sie gleich selbst und lässt während über einer Stunde ordentlich die Sau raus. Stoll spricht in Überschallgeschwindigkeit, reimt, schreit, brüllt, singt, hüpfert und musiziert, sodass sich selbst zielorientierte Radlertüppchen auf der Rheinpromenade irritiert umdrehen, als eine Mischung aus tiefem Brummen wie der Brunftschrei eines Hirsches und schrägem Gitarrenschrannen das Kammgarn Areal Richtung Rhein erfüllen.



Lara Stoll und ihr Ehrengast des Abends: ein Laugengipfel.

Peter Pfister

An die Geissexpo, da muss ich auch hin, spuckt es einem durch den Kopf. Am besten in Begleitung dieser rotzfrechen, verdammt schlagfertigen Mittdreissigerin in Latzhose dort vorne.

Stoll bedient sich für ihre Texte an den kleinen Ungereimtheiten des Lebens, mit denen sich jeder Gast identifizieren kann, und bläst sie gekonnt zu den dramatischsten Ereignissen des Jahrhunderts auf. Ihr Lieblingsthema im aktuellen Programm: Essen.

Vom Laugengipfel bewegen wir uns über das Minenfeld des gemeinsamen Kochens als Paar hinweg («Krisenherd») zum leidvollen Warten auf die Pizza, die nicht kommt. Zur Abwechslung wird die mühselige Frage nach dem richtigen Verstauen des Staubsaugers aufgearbeitet, wobei der Ausgang als Landei, der Kapitalismus und der FC Zürich keine unwesentlichen Rollen spielen. Die Gedankengänge einer Lara Stoll sind unergründlich, wird schnell klar.

Nach einer Solosonate aus Furzgeräuschen über den Krankheitsverlauf ihrer kürz-

lich überstandenen Magendarmgrippe rundet die allmorgliche Schlacht um eine Schüssel Ramen-Nudeln und ein Kurztext über Lieblingsbundesrat Parmelin, der Parmesan sucht, das sprachliche Feuerwerk ab.

Für die eine oder andere mag die Grenze zwischen Humor und Blödsinn zeitweise überschritten sein, die Witze und Themen zu einfach. Doch Lara Stoll macht ihren Job gerne, das sieht man. Nicht allein die Texte machen den Reiz ihres Auftritts aus, sondern sie als Gesamtkunstwerk: authentisch, frech, zuweilen urkomisch und sich definitiv für nichts zu schade.

Wer Lara Stoll verpasst hat, kann das heute, 12. August, noch nachholen: Sie ist mit ihrem Programm am nordArt-Theaterfestival in Stein am Rhein zu sehen. 21 Uhr, Asylhofbühne. Infos unter: www.nordart.ch

Beim «Pool Rules» in der Rhybadi gehts am Wochenende rund

Bad, Bier und Beinschwung

Die Sterne stehen gut und einem nicht wirklich überlieferten, rätselhaften Sonnenkalender zufolge soll dies gar der eigentliche Sommeranfang des Jahres 2021 sein: *Pool Rules*. Dieses Wochenende. Das alternative Sommerfest in der Rhybadi steht unter den besten Vorzeichen, richtig famos zu werden. Das Wetter stimmt, die guten Vibes auch und die Bretter der Rhybadi sind von der Sonne wohligh vorgewärmt, nur, um über das Wochenende dann Vollgas aufgeheizt zu werden: Ein paar heisse Acts stehen an. Also besser ein kühles Bier in die Hand, Füsse ins Wasser und entspannt zurückgelehnt, denn wild wird es einewäg noch.

Am Donnerstag gehts los mit Besuch aus Genf und Zürich. Den Auftakt macht das Pop-Punk-Trio



«Dengue Dengue Dengue» nehmen mit auf ihren Trip.

zVg

Barrio Colette (20 Uhr), gefolgt von *Ester Poly* alias Martina Berther und Béatrice Graf (22 Uhr). Ein Bass-Drum-Duo, bei dem es sich

lohnt, genau hinzuhören, auch wenn man ganz in seinem lauten, provokativ lasziven Banne abgetaucht ist: Denn *Ester Poly* haben

etwas zu sagen, und sie tun das auf politische und poetische Art. Radikal, phänomenal, vielleicht astral.

Am Freitag gehts gleich weiter und sicher ein Höhepunkt des diesjährigen Festivals sind *Dengue Dengue Dengue* (22 Uhr). Hinter den hypnotischen, kreolischen Rythmen und den schamanenhaften Masken stecken die peruanischen Künstler Rafael Pereira und Felipe Salmon. Ein elektrisierender Trip steht bevor.

Am Samstag gibts dann unter anderem noch lokalen Sound aus der Küche von *Le Koma*, fünf Jungs aus Schaffhausen. Die Band rund um den Rapper Leonnard ist mit neuen Songs am Start. Also eins, zwei, Badi! **nl.**

POOL RULES: DO (12.8.) BIS SA (14.8.), AB 17 UHR, RHYBADI (SH).



WETTBEWERB Ein Ticket fürs Kino Kiwi-Scala zu gewinnen

Kulinarische Mutprobe



Auch wenns nicht leicht fällt: Augen zu und runter damit!

Peter Pfister

Liebe Freundinnen und Freunde der gehobenen Rätselkunst, da haben wir Sie ja wieder einmal gründlich auf die Probe gestellt! Die richtigen Einsendungen waren an einer Hand abzuzählen. Es scheint wieder einmal an der Zeit, sich in Erinnerung zu rufen, dass es nicht reicht, einfach schnell das Bild anzugucken. Wir legen ab und zu gerne mal eine falsche Fährte! Ist das etwa ein Spatz auf dieser Hand, hä? Und weshalb der Titel «Nein, nein, und nochmals nein»? Also nix da mit Spatz in der Hand und Taube auf dem Dach! Die richtige Lösung lautet vielmehr «Etwas von der Hand weisen».

Richtig erkannt hat dies **Thomas Unternährer**, dem wir die vier Kugeln Glacé von *Il Gelatino* von Herzen gönnen.

So wie der Schweizer Nati im Viertelfinalspiel gegen Spanien erging es dem nebensächlich abgebildeten Herrn. Tapfer gekämpft, aber am Schluss hat es dann doch nicht gereicht. Diese Einsicht schmerzt. Aber da muss man durch. Auch wenn man sich gewünscht hätte, der Drogist hätte eine süssere Variante aus dem Bonbon-Gestell genommen. **pp.**

Welche Redewendung suchen wir?

- Per Post schicken an Schaffhauser AZ, Postfach 57, 8201 Schaffhausen
 - Per E-Mail an kultur@shaz.ch
- Vermerk: Wettbewerb
Einsendeschluss ist jeweils der Montag der kommenden Woche!

Kolumne • Grätschen fürs Volk

Murat Yakin Ultras

Heutiges Thema: Standortverwaltung (wird oft verwechselt mit Bleigiessen).

Murat Yakin wird neuer Trainer der Schweizer Nationalmannschaft (Sparte Männerfussball). Was hat Schaffhausen damit zu tun, wo Yakin ein paar Jahre seiner Karriere als Coach verbracht hat? Was kann ihm der Ort mitgeben? Ist es heilbar?

Die kurze Antwort: Das Bleigiessen der «Schaffhauser Nachrichten», die jedes Jahr Prominente zoomässig auf der Bühne des Stadttheaters ausstellen und sie giftiges, flüssiges Metall in einen Kessel giessen lassen, quasi Demonstration der Zeitung als Wachhund der Demokratie, das alles schien Yakin nicht geschadet zu haben. Was ihn bestens auf die restlichen Wachhunde dieses grossartigen Landes – «Blick», «20 Minuten», «SRF Glanz und Gloria», «Schaffhauser Bock» – vorbereitet.

Die ausführliche Antwort hat mit der Schaffhauser Standortförderung zu tun. Lassen Sie mich das ausführen.

Seit Jahren hört sich die PR der Standortförderung wie eine katholische Predigt an. Nur merkwürdige Leute, die die Sprache des Priesters sprechen, kapieren, worum es geht. Was nicht bedeutet, dass die Sache einen Sinn hat. Und kinderfreundlich ist sie auch nicht.

Es heisst immer: Schaffhausen liegt zentral, Schaffhausen hat tiefe Firmensteuern.

In einem Kanton, der sich auf einen Markt reduziert, der seine Berechtigung angeblich aus seinem Standort zwischen zwei Flughäfen (Zurich Airport and the Airport of Schmerlat) zieht, in einem Kanton mit einer Regierung, die glaubt, dieser

Markt regle alles von allein, und die auf Knien herumrutscht und hofft, von den grossen Tischen falle auch mal ein Brösmeli zu ihnen hinab, da muss man sich nicht wundern, wenn aufgeweckte Leute keine Lust mehr darauf haben, sich als Lagerware zu betrachten, für eine Sache, deren Sinn sie sowieso nie verstanden haben.

Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als abzubauen. So wie es Murat Yakin nun tut.

Die Regierung hätte zu Murat Yakin Ultras werden müssen. Schliesslich ist Yakin nach ihrer Definition der perfekte Zuzüger: mittelalt, ruhig, reich, Vater mehrerer Kinder. Er drückt Geld ab und macht keinen Ärger. Er erscheint sogar zum Bleigiessen, was dazu führt, dass selbst der Lenschwendner Sepp aus Thayngen wieder einmal Zeitung liest und auf einem Foto einen Regierungsrat erkennt, weil der zufällig neben Murat Yakin auf der Bühne steht.

Die Standortförderung hat also versagt. Man hätte sie ohnehin längst in Standortverwaltung umbenennen müssen.

Jetzt bleibt der Regierung nur noch eines: Sie muss mit allen Mitteln Druck auf das Arbeitsamt machen, damit Bleigiessen offiziell als Arbeitsintegration anerkannt wird. Nur so kann Murat Yakins jüngerer Bruder Hakan hierbehalten werden.

Kevin Brühlmann ist Journalist. In dieser Kolumne befasst er sich mit den aktuellen Fitnessrends.



Bsetzischeite

Als das «frischeste Produkt einer Industrie, die bewusst und zielgerichtet Mode und Emotionen an ihre primäre Zielgruppe verkauft», wussten die SN die 19-jährige Pop-Ikone Billie Eilish zu bezeichnen und ihre Karriere in den tragischen Reihen der weiblichen Hollywoodopfer zu prophezeihen. Schade. Denn Eilish zeigt sich gerade nicht nur im Boudoir-Chic, will nicht nur aufreizen, sondern lässt sich auch mal als bleicher Geist mit ihrer Haus-tarantel im Mund ablichten. Und gerade vom Druck der Öffentlichkeit emanzipiert sie sich auf dem neuen Album sehr deutlich: «Wenn ich trage, was bequem ist, bin ich keine Frau; wenn ich die Schichten abwerfe, bin ich eine Schlampe. Obwohl du meinen Körper nie gesehen hast, beurteilst du ihn. Warum?» Sie ist wütend, lustig, traurig – und ja, manchmal auch zerbrechlich. Von einer solchen Authentizität konnten frühere Generationen nur träumen. (Umso mehr: #FreeBritney!) **sam.**

Vergangene Woche konnten Sie in der AZ das Porträt des Journalisten und Verlegers Matthias Ackeret lesen. Anfang der 80er-Jahre war Kantischüler Ackeret Radiopirat und sendete vom Cholfirst aus illegal Musik nach Schaffhausen. Der Sender *Tutti Frutti* geriet ins Visier der Behörden, es kam zu einer regelrechten Verfolgungsjagd mit Peilsender. Der junge Ackeret hat die Episode als Comic festgehalten. Die wollen wir Ihnen natürlich nicht vorenthalten: tinyurl.com/ackeret **mr.**

Freitagabend, Stadtratsausflug, Kategorie: Teambuilding. Auf dem Programm stand Weidlingfahren, dann Schlemmerei in der *Rheinmühle*. Im Schaaren konnte man das Fünfergremium bei der Anfahrt beobachten, vor dem Schlemmen ging es nämlich für einen kurzen Umtrunk auf die Hippie-Wiese (Volksnähe demonstrieren!). Die «linksgrüne Mehrheit» (Neukomm, Thomen, Bernath) stiehlt im Stachelweidling, die Rechten (Rohner und Preisig) mit Elektromotor voraus (Fortschritt!). Als ich sie so sah, stellte sich ein Gefühl der Geborgenheit ein: Die fünf scheinen zu wissen, was sie tun. **mr.**

Am nächsten Donnerstag in der AZ

Ihre erste Bühne war die Beckenburg, doch längst ist Graziella Rossi ein Fixstern der Schweizer Schauspielerei. Ein weissweintrunkenes Porträt.



KINO KIWI SCALA

Kinoprogramm

12.08.2021 bis 18.08.2021

tägl. 17.15 Uhr

GAZA MON AMOUR

Charmante Komödie der palästinensischen Brüder Tarzan und Arab Nasser über einen älteren Fischer, der endlich seiner grossen Liebe seine Gefühle offenbaren will.

Scala 1 - Ov/d/f - 12/10 J. - 88 Min. - Premiere

tägl. 20.00 Uhr

DREAM HORSE

Wohlfühl-Dramedy mit Toni Collette nach einer wahren Geschichte, um eine Frau aus der Arbeiterschicht, die ihren Traum wahr macht und ein eigenes Rennpferd züchtet.

Scala 1 - E/d/f - 6/4 J. - 113 Min. - Premiere

Sa/So 14.00 Uhr

NOMADLAND

Chloé Zhao porträtiert in ihrem 3-fach Oscar-prämierten Roadmovie die wandernde amerikanische Seele mit Frances McDormand als 60-jährige moderne Nomadin, die mit ihrem Van durch den Westen der USA reist.

Scala 1 - E/d/f - 6 J. - 108 Min. - 10. W.

tägl. 20.15 Uhr

NOWHERE SPECIAL

Auf wahren Begebenheiten inspiriertes Drama um einen alleinerziehenden Vater, der nur noch wenige Monate zu leben hat und eine neue Adoptivfamilie für seinen Sohn sucht.

Scala 1 - E/d - 10 J. - 96 Min. - 2. W.

Sa/So 14.30 Uhr

THE FATHER

Die Oscar-Preisträger Anthony Hopkins und Olivia Colman brillieren im meisterhaft inszenierten Drama über die Beziehung einer Tochter zu ihrem an Demenz erkrankten Vater.

Scala 2 - E/d/f - 12 J. - 97 Min. - 8. W.

tägl. 17.00 Uhr

LE BONHEUR DES UNS...

Feine französische Komödie mit Starbesetzung von Regisseur Daniel Cohen («Comme un chef») über Neid und Eifersucht.

Scala 2 - F/d - 8 J. - 104 Min. - 2. W.

Telefon 052 632 09 09

www.kiwikinos.ch » aktuell und platzgenau

BAZAR

WANDERUNG

Geführte Wanderung SAC Randen am Sonntag, 22. August 2021 zur SAC-Lidernenhütte. Infos und Anmeldung unter touren.sac-randen.ch

ZU VERKAUFEN

Schlagzeug 8-teilig, fairer Preis
Kontakt 078 799 01 73

Bazar-Inserat aufgeben: Text senden an: inserate@shaz.ch oder «Schaffhauser AZ», Bazar, Postfach 57, 8201 Schaffhausen

AMTLICHE PUBLIKATION

GEMEINDE

NEUHAUSEN AM RHEINFALL

CH-8212 Neuhausen am Rheinfall
www.neuhausen.ch



Die nächste Einwohnerratssitzung findet am Donnerstag, 19. August 2021, 19.00 Uhr in der Aula Kirchacker statt.

Die Traktandenliste ist unter der Rubrik Einwohnerrat auf www.neuhausen.ch zu finden.

Beschlüsse des Einwohnerrats, die dem fakultativen Referendum unterstehen, werden nur in den Schaffhauser Nachrichten publiziert sowie im Informationskasten beim Gemeindehaus angeschlagen.

Die Sitzung ist öffentlich.



Kantonales Impfzentrum

Corona-Impfung ohne Anmeldung

Walk-In

Impfzentrum Charlottenfels

Jeden Dienstag im August, 17–20 Uhr
Jeden Freitag im August, 17–20 Uhr

Impf-Bus

Herblingermarkt

Samstag, 14. August, 9–13 Uhr

Unterstadt

Freitag, 20. August, 7–21 Uhr

Bitte Krankenkassen-Karte mitnehmen

BAZAR

DURADUCT-PLAKATE

Nicht verpassen, jetzt die wunderschönen Duraduct-Plakate bestellen unter www.duraduct.ch! Oder direkt an unserem Kick-off-Treffen abholen und gleichzeitig mit einem Duraduct-Bier auf den Start der Kampagne anstossen. **20. August, 18 bis 20 Uhr**, Walther-Bringolf-Platz. Wir freuen uns auf euch!

Bazar-Inserat aufgeben: Text senden an: inserate@shaz.ch oder «Schaffhauser AZ», Bazar, Postfach 57, 8201 Schaffhausen

STELLEN

Neue Herausforderung gesucht?

Gestalten Sie mit uns die Zukunft der Stadt Schaffhausen und bringen Sie Ihre Ideen zur Entfaltung.

Personaldienst

HR-Fachfrau / HR-Fachmann (80-100%)

Hochbauamt

Projektleiterin / Projektleiter Hochbau (80-100%)

Museum zu Allerheiligen

Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in Provenienzforschung (60%)

Schülerhort Emmersberg

Leiter/Leiterin Schülerhort (60-80%)

Stadtarchiv

Mitarbeiterin/Mitarbeiter Archiv mit Schwerpunkt Record Management (80-100%)

Alterszentrum Breite

Fachperson Administration/Empfang (100% oder 50% im Jobsharing)

Die detaillierten Stelleninserate finden Sie auf unserer Homepage

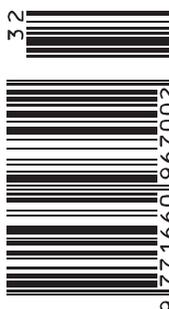
www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!  STADT SCHAFFHAUSEN

Schaffhauser



Telefon: 052 633 08 33
Inserate: inserate@shaz.ch
Abonnemente: abo@shaz.ch



Bewusst bewegt?



Angebot der Rheumaliga ab 16. 8.

- Treff NIKLAUSEN und BURG
- FIT im Wald/Nordic Walking
- Waldspazieren PLUS
- Tai Chi/Qi Gong
- Yoga/Yoga auf dem Stuhl
- Pilates/Active Backademy
- Rücken- und Gelenk-Gymnastik
- Latin Dance/EverDance/EverFit
- Standard-Tanzkurse
- Wassergymnastik Aquawell
- Osteoporose-, Bechterew- und Gymnastik bei Rheumatoider Arthritis
- Fibromyalgie-Selbsthilfegruppe
- Hilfsmittel-Beratung
- Infos zu Arthrose, Osteoporose Rückenschmerzen, Gicht etc.

Tel. 052 643 44 47

Schaffhausen – Bleicheplatz 5
www.rheumaliga.ch/sh

DO 12 AUGUST
06.00 Easy Riser
16.00 Rasaland
17.00 Pool Rules LIVE

SA 14 AUGUST
11.00 Soundchaschte (W)
15.00 Homebrew (W)
17.00 Pool Rules LIVE

MO 16 AUGUST
06.00 Easy Riser
17.00 Homebrew
18.00 Pop Pandemie
19.00 Sensazioni Forti

FR 13 AUGUST
06.00 Easy Riser
17.00 Pool Rules LIVE

SO 15 AUGUST
10.00 Breakfast With
13.30 Yann Speschel
14.30 Soultrain
16.00 Du Nid de Zigoto

DI 17 AUGUST
06.00 Easy Riser
18.00 Indie Block
19.00 Space is the Place

MI 18 AUGUST
06.00 Easy Riser
16.00 Indie Block
19.00 Aquí Suiza
21.00 Pincho Poncho

DO 19 AUGUST
06.00 Easy Riser
16.00 Rasaland
19.00 Ghörsturz
21.00 Click-Clack

RADIO RASA WOCHENPROGRAMM DONNERSTAG BIS DONNERSTAG

WWW.RASA.CH
DAB+ 107.2 MHz
@RADIO-RASA